

gemeinschaft

3

März 2006



www.agv-apis.de



Altpietistischer
Gemeinschafts-
Verband e. V.

die apis

Inhalt

- 2 Persönliches Wort
- 3 Zur geistlichen Grundlegung
Liebe im Überfluss
- 7 Unsere Sonntagstexte
**Bedeutung des Römesbriefs
Römer 1, 2, 3**
- 13 Grundlagen biblischer Lehre
Ekklesiologie
- 16 Aus unserem Verband
**Dank an Kurt Feuerbacher
Persönliches**
- 19 Menschen, durch die ich
gesegnet wurde
Aus dem Bezirk Öhringen
- 20 Serie
**Jubiläumsjahr 2007:
150 Jahre Altpietistischer
Gemeinschaftsverband
Zum Jubiläumsjahr
Der Aufbruch (Fortsetzung)**
- 23 Die seelsorgerliche Seite
**»Doppelte Buchführung«
bei Gott?**
- 24 Aktuelles
ProChrist 2006
- 26 **Was uns das Gänseblümchen
sagen will**
- 26 Vorbilder – Lebensbilder
Dorothea Trudel
- 28 Buchtipp
**Dem Glauben Raum im
Leben geben
Irmgard Weth:
Bibel-Fest-Spiele**
- 29 Neues vom Schönblick
**Man bekommt viel Liebe
zurück!**
- 30 Vermischtes
- 31 Unsere Veranstaltungen

Zum Titelbild:

Urlaub mit Gottes Wort – unser
breites Freizeitangebot will Ihnen
die Planung erleichtern.

Hier Freizeiteilnehmer in Rom.

Foto: Harald Brixel

LERNVERS DES MONATS

Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist
eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben.
(Röm 1,16a)

LIED DES MONATS

Die Gnade (neue Melodie)

*Liebe Brüder und Schwestern, liebe Freunde,
anlässlich einer Begegnung der Leitungen der
Synoden der württembergischen und thüringischen
Landeskirche in Weimar fand eine
Stadtbesichtigung statt. Dabei entdeckte ich et-
was Eigenartiges: An einer zentralen Stelle
steht ein Betonbriefkasten mit dem Hinweis
»ohne Leerung«. Auf einem Schild daneben ist
zu lesen: Dieser Betonbriefkasten nahm als ein
Denkmal für nie abgesandte Briefe all jene
Briefe auf, die mit großer Leidenschaft geschrieben,
aber nie an ihren Adressaten abgesandt wurden.*



Eine eigenartige Sache – ein Briefkasten, der nie geleert wird! Und doch typisch für unsere Zeit und wohl auch für die notvolle Situation mancher Zeitgenossen: Man hat Sorgen und Nöte oder auch Erlebnisse, die einen tief bewegen. Beides möchte man anderen mitteilen. Man schreibt es auf – man redet oder schreibt es »sich von der Seele« – aber man hat doch keinen Empfänger; keinen Adressaten, der es aufnimmt und dann auch hilfreich antwortet. Man bleibt mit seinen Erlebnissen allein! Aber genau das ist letztlich keine Hilfe, auch wenn man sich scheinbar etwas »von der Seele schreibt«, denn wir Menschen sind von Gott in eine Beziehung hinein geschaffen – »es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei«.

Wie gut haben wir es doch als Christen. Mit allen unseren Nöten, mit allen fröhlichen oder auch schweren Erlebnissen haben wir immer einen Adressaten. Wir haben keinen leeren Briefkasten, der eine Botschaft aufnimmt und nie weitergibt. »Schüttet euer Herz vor ihm aus, liebe Leute« (Psalm 62) – so lesen wir in der Heiligen Schrift. An unendlich vielen Stellen wird uns deutlich gemacht: Wir haben stets ein Gegenüber, das uns hört und erhört. Unser Rufen und Schreien oder das stille Seufzen treffen auf ein Ohr und auf ein liebendes Herz. Wie reich sind wir doch! Ob wir das auch immer genügend nützen?

Jetzt beginnt die Passionszeit! Sie erinnert uns daran, dass wir alle einen freien Zugang zum Vaterherzen Gottes haben, weil durch das Opfer Jesu der »Vorhang zerriss« – lesen Sie dazu Hebräer 10,19–22. Dass wir in der Passionszeit 2006 diese offene Tür nützen, wünscht

Olto Seiler

Zur geistlichen Grundlegung

Liebe im Überfluss

Biblisches Referat von Pfarrer Ulrich Parzany (Kassel) auf der Landesgemeinschaftskonferenz am 1. November 2005 in Böblingen (leicht gekürzt, der Redestil wurde beibehalten)

Glaube, Hoffnung, Liebe – welch gewaltiges Thema steht über dieser Landesgemeinschaftskonferenz! Es geht heute um die wesentlichsten Dinge unseres Lebens. Es geht um das, was bleibt und trägt. Das biblische Wort, das diesem Thema zugrunde liegt, steht in 1. Korinther 13,13: »Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.«

Nur über Liebe reden, ist dumm! Liebe muss man erfahren und geben. Nur Worte, das sind hohle Phrasen oder sogar Lügen. Wenn man über Liebe redet, schießt man viele Eigentore. Je voller man den Mund nimmt, desto mehr denkt man nachher: Das hättest du dir lieber selbst predigen sollen.

Aber Liebe ist lebensnotwendig, sie ist kein Luxus. Deshalb müssen wir wohl auch darüber reden. Die schlimmste Enttäuschung ist, wenn die Sehnsucht nach Liebe nicht erfüllt wird. Es gibt so viele zynische, verkommene Reden über die Liebe, weil man das Eigentliche nicht gefunden hat.

Die Bibel redet sehr realistisch und sehr begeistert von der Liebe. Daran orientieren wir uns. Wir buchstabieren die Sätze aus Römer 5 zu den Stichworten Liebe und Hoffnung: »Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus. Durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt. Geduld aber Bewährung. Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden.« Und jetzt kommt das, worum es jetzt geht: »Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. Denn Christus ist schon zu der Zeit, als wir noch schwach waren, für uns Gottlose gestorben. Nun stirbt kaum jemand um eines Gerechten willen; um des Guten willen wagt er vielleicht sein Leben. Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus

für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.«

Nichts ist so sehr in Frage gestellt, wie die Liebe Gottes in unserer Zeit. In den letzten Monaten sind riesige Katastrophen über die Welt gegangen.

Und damit wurde immer die Frage verbunden: Wie soll man da an einen allmächtigen, gerechten und liebenden Gott glauben? Kann man die Liebe Gottes beweisen? Kann man Gott beweisen? Diese Fragen stecken auch darin. Aber es geht nicht nur um die Frage, ob es Gott gibt, sondern: Wer ist er? Ist er der Gott der Liebe, und kann man das beweisen? Ja, sagt Paulus, man kann das beweisen.



Der Beweis ist heiß

»Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist. Denn Christus ist schon zu der Zeit, als wir noch schwach waren, für uns Gottlose gestorben.« Dann heißt es in Vers 8: »Gott erweist seine Liebe – das bedeutet wirklich Beweis – zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.« Paulus argumentiert: Wie ist es denn bei den Menschen? Wann stirbt man denn füreinander? Das Sterben für andere ist der stärkste Beweis der Liebe. Gibt es das bei den Menschen? Wenn einer gerecht ist, wird er nicht zum Tode verurteilt, also muss niemand für ihn sterben. Für das Gute oder für den Guten – im griechischen Text kann es beides bedeuten – mag es wohl sein, dass jemand eintritt und stirbt. Aber bei Gott ist es anders. Göttliche Liebe ist dadurch bewiesen, dass der Allerbeste für die Allerschlechtesten stirbt.

Achten wir auf die Ausdrücke in unserem Text: »Als wir schwach waren und gottlos, da ist er für uns gestorben.« Schwach heißt, wir waren nicht in der Lage,

unsere eigenen Lebensprobleme zu lösen. Wir waren auch nicht in der Lage, die kaputte Gottesbeziehung zu heilen, wir waren nicht in der Lage, Hoffnung und Liebe, diese nötigen Lebensmittel, in unser Leben hineinzubekommen. Deswegen ist er für uns Gottlose gestorben.

Die Gottvergessenheit ist der tiefste Ausdruck der Gottlosigkeit, diese schreckliche Fähigkeit, so zu leben, als ob es Gott nicht gäbe, und dann noch Gott zum Problem zu machen, wenn es Schwierigkeiten gibt. Diese Gottvergessenheit, die Lebensweise, die so total von Gott trennt, indem man ihm den Rücken kehrt und keinen Bedarf mehr für Gott hat, das ist Gottlosigkeit. Paulus sagt: Christus ist für uns gestorben, als wir in dieser Gottlosigkeit lebten.

Übrigens redet Paulus hier auch von sich, er sagt ja: wir. Und wir wissen von Paulus, dass er ein außerordentlich religiöser Mensch war. Im Rückblick betrachtet er seine ganze Religiosität als Gottlosigkeit. Und dann heißt es in Vers 8 noch einmal, dass Gott seine Liebe dadurch bewiesen hat, »dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.« Dieser biblische Begriff beschreibt, dass wir Gottes Feinde sind. So heißt es dann in Vers 10 noch einmal: »Denn wenn wir mit Gott versöhnt worden sind durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Feinde waren.« Sünder sein heißt: Feindschaft gegen Gott.

Manche mögen sagen: Wieso Feindschaft? Ich habe nichts gegen Gott. Wenn einer aktiv gegen Gott kämpft, dann nimmt er ihn ja indirekt irgendwie noch ernst. Die schlimmste und beleidigendste Form der Feindschaft ist ja, wenn jemand sagt: Du bist mir nicht einmal eine Bemühung um ein Argument wert. Du bist für mich nicht wichtig und existent. Diese Gottvergessenheit ist unsere eigentliche beleidigende Feindschaft gegen Gott. So, sagt Paulus, war unser Zustand. Und in dieser Situation ist Gott Mensch geworden. Der Christus Gottes ist für uns Gottlose gestorben. Das ist der Beweis der Liebe Gottes.

Um Himmels willen, sagen wir da, das ist eine empörende Zumutung. Wegen dieser Diagnose wird den Christen vorgeworfen, dass sie die Menschen schlecht machen. In Rom wurde den Christen der Prozess gemacht mit der Anklage: »Odium humani generis«, d. h. Hass auf das Menschengeschlecht. Ihr macht die Menschen schlecht. Ihr redet uns ein, dass wir verloren und Feinde Gottes sind. Dabei ist der Mensch doch im Kern gut, oder? Wir empfinden diese Diagnose eine beleidigende Zumutung.

Außerdem sagt man: Wir brauchen diesen Erlösungsweg über ein blutiges Opfer am Kreuz nicht. Was ist das für ein Gott! Könnte er nicht einfach sagen: Ich

bin gnädig und vergebe! Und fertig. Die Erklärung des Paulus über den Beweis der Liebe Gottes trifft bei den Menschen auf starken Widerspruch.

Dabei liegt die Ursache des Verständnisproblems heute tatsächlich woanders. Es hängt mit dem heutigen Verständnis von Liebe zusammen. Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts, in der Zeit der Romantik, begann das Gefühl im Bewusstsein der Menschen eine größere Rolle zu spielen. Und heute verstehen wir Liebe vor allen Dingen als Gefühl.

Nun ist nichts dagegen einzuwenden. Keiner wird sagen, Verliebtheit, Begeisterung und Gefühle sind etwas Schlechtes. Nur, das verbindet uns Menschen, verbindet uns Menschen auch mit den Tieren. Das ist rein biologisch. Manche sagen sogar, dieser Rausch des Verliebtseins, in dem man die Wirklichkeit nicht mehr so wahrnimmt, sei wichtig zur Förderung des Paarungsverhaltens, sonst würden die Leute das Risiko gar nicht mehr eingehen. Aber spätestens nach ein, zwei Jahren ist das vorbei. Man sieht sich ernüchert mit anderen Augen. Die Schokoladenseite ist abgelscht, und es wird bitter. Gefühle sind nicht von Dauer, sie sterben allzu schnell. Wenn wir Liebe auf Gefühl reduzieren, haben wir ein Problem. Aber wir tun das heute, leider auch die Christen.

Deshalb auch die Empörung über das Gebot: »Liebt eure Feinde!« Ich kann mich doch nicht zwingen, ein Liebesgefühl, ein Sympathiegefühl für einen ekelhaften Menschen zu empfinden. Ich kann mir doch nicht befehlen, dass ich jemand liebe, der mir weh getan hat. Man kann seine Gefühle nicht kommandieren. Wir verstehen Liebe vor allen Dingen als Gefühl. Und das ist für unsere Beziehungen ein tödliches Missverständnis.

Aber Liebe ist mehr. Eltern wären bereit, für ihr krankes Kind zu sterben, wenn es dadurch gerettet würde. Leider geht es aber nicht. Aber auch in abgeschwächter Form wissen wir: Die Hingabe des Lebens ist der eigentliche Beweis der Liebe. Beim Mutter-Kind-Verhältnis kommt beides zusammen: die Liebe als Sympathiegefühl und die Bereitschaft, das Leben zu opfern. Im KZ Auschwitz trat der polnische Priester Maximilian Kolbe beim Strafappell an die Stelle des Familienvaters, um in den Hungerbunker geschickt zu werden. Sie kannten sich vorher gar nicht. Es war nicht Liebe aufgrund besonderer Sympathie, sondern Tat der opfernden Liebe. Also: Liebe ist zuerst eine sich opfernde Tat.

Das ist die Frohe Botschaft des Neuen Testaments. Das ist nicht zuerst das psychologische »Liebe dich selbst, dann wirst du auch in dir selbst die Fähigkeit entwickeln, andere zu lieben«. Der ewige Gott ver-

lässt den Himmel, kommt auf die Erde, lässt sich prügeln, sich bespucken und kreuzigen. Stellvertretend gibt sich der Allerbeste für die Allerschlechtesten hin. »So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn hingab (preisgab), »damit alle, die dem vertrauen, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben.«

Diese Liebe Gottes passt in diese Welt. Sie geschieht mitten in der Brutalität dieser Welt. Die Liebe Gottes ist nicht nur für schöne Sommertage, sondern auch für die Welt, in der Kinder an Krebs sterben, eine Tsunami-Welle Tausende in den Tod reißt, Erdbeben und Wirbelstürme wüten. Liebe nur als Gefühl ist nicht lebensfähig, ist weltfremd. Sie platzt wie ein Luftballon in dem Augenblick, wo es wirklich zur Sache geht. Aber Gott verankert seine Liebe mitten in dieser brutalen Wirklichkeit, die die Menschen kaputt macht. Erst kommt die Opfertat der Liebe. Sie ist die Lokomotive im Zug der Liebe. Natürlich gibt es da Waggon. Einer ist das Gefühl. Aber das Gefühl ist nicht die Lokomotive. Wer seine Gefühle zur Lokomotive seines Lebens macht, wird scheitern. Er wird immer wieder erfahren, wie der ganze Zug stehen bleibt, weil Gefühle nie von Dauer sind. Die Liebe ist im Kern eine sich opfernde Tat.

Wieso ist der Tod von Jesus ein Beweis für die Liebe? Ist das nicht zunächst nur eine Behauptung? Der Beweis ist heiß, habe ich gesagt. Beweise in der Naturwissenschaft funktionieren so: Man hat eine Theorie, und dann macht man ein Experiment, also eine Anwendung auf die Praxis, und erkennt dann, ob die Behauptung stimmt oder falsch ist und verändert werden muss. Es geht immer über praktische Anwendung. Anwendung ist ein Akt von Glauben. Ich vertraue der Theorie und wende sie praktisch an. Manchmal knallt und explodiert es auch dabei. Aber durch Anwendung, durch Glauben wird aus der Behauptung eine Gewissheit: Es stimmt oder es stimmt nicht.

Nun haben wir uns als naturwissenschaftlich geprägte Menschen daran gewöhnt, dass wir diese Versuche nicht alle selber machen müssen. Die Physiker in den Laboratorien machen die Versuche für uns. Nicht jeder muss sie selber nachmachen, um die Wahrheit zu finden. Ich kann mich vertreten lassen, ich muss nicht selber glauben. Die anderen müssen das Wagnis im Experiment des Vertrauens eingehen und präsentieren dann das Ergebnis als Beweis.

Wenn es darum geht, dass ich Gewissheit haben will, ob meine Frau mich liebt, kann ich mich von anderen

vertreten lassen. Wenn ich wissen will, ob jemand vertrauenswürdig ist, kann ich andere fragen. Das gibt mir eine hohe Wahrscheinlichkeit. Gewissheit kommt aber nur, wenn ich selber Vertrauen wage und meine Erfahrung mache.

Also aus dem Vertrauen kommt das Wissen. Man hört oft: Der Glaube fängt an, wo das Wissen aufhört. Das ist Unsinn. Im Gegenteil: Die Voraussetzung des Wissens ist immer der Glaube. Und schon zwischen Personen gibt es keinen Beweis ohne totale Beteiligung meiner selbst. Natürlich können wir Gott nicht wie Material behandeln. Er ist keine Chemikalie, die ich andere für mich testen

lassen kann. Gott beweist seine Liebe auch nicht, indem er zu uns auf Distanz bleibt, sondern er kommt selber. Er gibt sich selbst total hinein in diese Welt in Jesus. Gott stirbt für uns, das ist der Beweis. Und wir können diese Liebe nur erkennen wie alle Liebe, indem wir uns selbst öffnen. Ich wage Vertrauen und erfahre auf diese Art und Weise die Liebe.

Der Beweis steht, er ist heiß. Und jeder kann mit Gewissheit wissen, nicht nur dass Gott lebt, sondern dass Gott die Liebe in Christus ist. Gott ist in Christus für uns gestorben ist, als wir noch gottvergessene Feinde waren.

*»Liebe ist zuerst eine sich
opfernde Tat.
Das ist die Frohe Botschaft des
Neuen Testaments.«*

Anschluss an den Überfluss

Der Abschnitt über die Liebe beginnt in Römer 5,5 mit dem unglaublichen Satz: »Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.« Dieser Satz lautet im Griechischen so, wie man ihn gar nicht richtig ins Deutsche übersetzen kann: »Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen«. Die Lutherübersetzung hört sich so an, als ob etwas hineingeschüttet wird in einen Eimer. Wohin? In unsere Herzen. Hier steht im Griechischen aber nicht: hinein in unsere Herzen, sondern »in unseren Herzen«. Wo ist sie ausgegossen? In unseren Herzen.

Was Paulus hier erklärt, ist für uns sehr wichtig. Vor 2 000 Jahren hat Gott Jesus auf die Erde geschickt. Er ist geboren und gekreuzigt worden. Er ist für uns gestorben. Das ist ein datierbares Ereignis. Der Dichter und Philosoph Gotthold Ephraim Lessing hat von dem »garstigen Graben der Geschichte« gesprochen. Damals geschah der Tod Christi, ich lebe heute. Wie soll ich das zusammenkriegen? Die Kluft ist viel zu groß. Und deshalb gibt es viele Bemühungen von modernen Christen, diese alte Geschichte für den moder-

nen Menschen irgendwie zu aktualisieren. Aber das schaffen wir nicht. Das muss Jesus selber tun, wenn es überhaupt gelingen soll. Jesus ist auferstanden. Er ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Er ist jetzt vor dem Vater aktiv. Und im Heiligen Geist wendet er sich jetzt uns zu. Gott selbst kommt und wohnt in unserem Leben. Wir sind total darauf angewiesen, dass Gott selbst handelt und heute in uns wirkt. Wenn das nicht passiert, dann können wir uns alle Bemühungen zur Aktualisierung schenken. Wir können nur die Leichen der Vergangenheit schminken, dass sie wie lebendig aussehen. Das Geheimnis des Lebens aber ist, dass der dreieinige Gott sich im Heiligen Geist selber in unser Leben investiert. Die Liebe Gottes aktualisiert sich selbst, wird spürbar, wird erfahrbare, wird wirksam in unseren Herzen.

Das Herz ist in der deutschen Sprache der Sitz des Gefühls. Damit laufen wir wieder in die alte Falle, als wäre Liebe nur Gefühl. In der Bibel aber ist das Herz das Steuerzentrum. Das Herz ist der Platz des Denkens und des Wollens, wo die Entscheidungen fallen, die unser Tun prägen. Am besten ist es noch mit »Gewissen« zu übersetzen, aber nicht mit Gefühl. Das Gefühl wird in der Bibel eher den Nieren zugeordnet.

Paulus sagt, die Liebe Gottes wird durch den Heiligen Geist selber aktualisiert in unseren Herzen, sodass diese Kraft spürbar wird als eine Energie, die jetzt mein Denken und mein Wollen und mein Handeln erfüllt. Dadurch kann ich sagen: »Herr, ich vertraue dir. Menschlich gesehen habe ich keine Möglichkeit, meine Feinde zu lieben. Meine Gefühle sind reine Antigefühle. Aber du sagst: ›Segnet, die euch fluchen, tut Gutes denen, die euch beleidigen und verfolgen, bittet für eure Feinde.‹ Diese Taten der Liebe will ich tun im Vertrauen darauf, dass du mich, deinen Feind, geliebt hast. Du hast für mich gebetet, du bist für mich gestorben. Du hältst mich aus; bis heute trägst du mich in unendlicher Geduld. Ich lebe von der Feindesliebe Gottes. Ich danke dir dafür, und deshalb will ich das jetzt annehmen. So falte ich meine Hände und nenne den Namen meines Feindes vor dir und bitte dich: Segne ihn, schütze ihn und seine Angehörigen, tu ihm Gutes und zeige mir, wie ich ihm helfen kann.«

Das Erstaunliche ist, dass solche Gebete wirklich Beziehungen und Einstellungen verändern. Man erlebt, dass die Gefühle von den Taten der Liebe nachgezogen werden. Aber es fängt mit der Tat an. Und das brauchen wir heute. Wir erleben leider, dass auch

Ehen von Christen zerbrechen. Wo liegt denn der Unterschied? Wir reden viel von Liebe, und wenn es darauf ankommt, sagen christliche Ehepaare wie alle anderen: »Es läuft bei uns nichts mehr.« Sie laufen in die gleiche Falle wie alle. Liebe ist Gefühl. Und wenn das Gefühl abgedreht ist wie eine Dusche, dann steht man im Trockenen.

Leider herrscht zwischen Eheleuten manchmal ein Ton, den es zwischen Kollegen im Büro nie geben würde. Der Hass kann solche Formen annehmen, dass man nicht mehr die Mindestformen der Höflichkeit wahr. Da ist es nicht weltfremd, wenn man zur Heilung an die Feindesliebe erinnert. Wir haben vor Gott versprochen, zusammenzustehen, bis der Tod uns scheidet. Wir schöpfen aus der Feindesliebe Gottes am Kreuz die Kraft zur Vergebung und erhalten durch den Heiligen Geist die Kraft der Veränderung. Darum fliehen wir nicht vor dem Konflikt.

»Ausgegossen«, sagt Paulus. Ausgegossen heißt: Es steht dir mehr zu Verfügung, als du verbrauchen

kannst. In den ersten vier Kapiteln des Römerbriefes entfaltet Paulus, dass Gott sich im gekreuzigten Jesus für eine verlorene, gottlose Welt (Römer 1) total hingibt und stellvertretend den Sühnetod stirbt. Er beschreibt, dass wir wie Abraham (Kapitel 4) mit leeren Händen dieses Geschenk im Glauben annehmen können. Nachdem die schwere Vorarbeit Gottes ausführlich beschrieben ist, redet er von der Liebe, weil jetzt klar ist, welchen Inhalt dieses Wort hat.

Paulus schreibt keine Ermahnung: Du musst, du solltest. Er schreibt den Römern fröhlich, was geschehen ist: Wir gehören Jesus, wir haben den Heiligen Geist empfangen, er ist uns gegeben. Gott selbst hat bei uns Wohnung bezogen, und er hat seine ganze Liebe in unseren Herzen ausgegossen. Es ist mehr da, als wir verbrauchen können. Es ist Überfluss da.

Anschluss an den Überfluss, das ist das Geheimnis des Lebens in Christus. Jetzt kommt es darauf an, dass die Leitungen frei sind. Jeder weiß, dass Leitungen verstopfen können. Manchmal kriegt man sie selber nicht mehr frei. Dann muss man den Klempner mit der Spirale holen. Aber hier hilft kein Klempner, hier hilft nur Beichte, Bekenntnis der Sünden und Vergebung durch den Gekreuzigten. Unvergebene Sünde blockiert den Zufluss der Liebe Gottes vom Kreuz. Wir brauchen Anschluss an den Überfluss. Es ist mehr da, als wir verbrauchen können.

»Paulus schreibt keine Ermahnung: Du musst, du solltest. Er schreibt den Römern fröhlich, was geschehen ist: Wir gehören Jesus, wir haben den Heiligen Geist empfangen, er ist uns gegeben.«

Zur Vorbereitung auf unsere Gemeinschaftsstunden

»Das rechte Hauptstück des Neuen Testaments«

Zur Bedeutung des Römerbriefes in Geschichte und Gegenwart

»Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments und das allerlauteste Evangelium, welche wohl würdig und wert ist, dass sie ein Christenmensch nicht allein von Wort zu Wort auswendig wisse, sondern täglich damit umgehe als mit täglichem Brot der Seele.« In seiner lesenswerten Vorrede zum Römerbrief (1522) erläutert Luther dessen Kernbegriffe und beschreibt in gebotener Kürze den Inhalt der einzelnen Kapitel. Neben dem von Luther empfohlenen täglichen Umgang werden wir uns nun auch in unseren Gemeinschaftsstunden 2006 und 2007 eingehend mit dem Kernstück des christlichen Glaubens beschäftigen.

Wie kaum ein anderes biblisches Buch hat der Römerbrief die Geschichte der Kirche geprägt. Schon bei der Entstehung des Neuen Testaments wurde dem Römerbrief, als der Summe der Verkündigung des Paulus, eine zentrale Rolle zuerkannt. Er stand entweder am Schluss (Canon Muratori) oder (seit dem 3. Jahrhundert) am Anfang der Briefe. Da die Schriften des Paulus allgemein und nicht nur von Petrus (2.Petr 3,16) als schwierig empfunden wurden, war man seit Origenes (ca. 185–254) bemüht, die paulinische Theologie in exegetischen Kommentaren zu erläutern. Vom zweiten bis zum 15. Jahrhundert wurden 32 Kommentare verfasst, im 20. Jahrhundert allein 242. Insgesamt sind über 600 Kommentare zum Römerbrief bekannt. Zahlreiche bedeutende Theologen entfalteten in einem Römerbrief-Kommentar ihre theologischen Ansichten, wie z. B. Karl Barth 1922.

Augustinus (354–430), der wohl bedeutendste Theologe der alten Kirche, entwickelte auf der Basis der paulinischen Rechtfertigungslehre seine Gnadenlehre, die fortan für das christliche Leben in der westlichen Kirche bestimmend war. In der Auseinandersetzung mit dem britischen Mönch Pelagius vertritt Augustinus die Auffassung, dass Gottes Heil ganz und gar Gnadengeschenk ist, der Mensch also keinen Beitrag dazu leisten kann.

Die Reformatoren fanden schließlich zu einer neuen Begegnung mit der paulinischen Theologie, insbesondere der Rechtfertigungslehre, und formten die individuelle Frömmigkeit der Neuzeit. Sie beendeten die Illusion, dass fromme Leistungen Sünden oder

Sündenstrafen abdiene können, und überwandten durch die Verhältnisbestimmung von Glauben und Gesetz, wie Paulus sie im Römerbrief darlegt, die Leistungsfrömmigkeit des Spätmittelalters. Luther, als Augustiner-Eremit von Augustinus geprägt, hält 1515–1516 seine berühmte Römerbrief-Vorlesung, in der er die Gerechtigkeit Gottes als von außen zu den Menschen kommend lehrt. Der Mensch hat sein totales Sündersein anzuerkennen. Zu der Erkenntnis, dass Gott den Menschen allein aus Gnaden rechtfertigt und dies allein durch den Glauben anzunehmen ist, gelangt Luther 1518 aufgrund des Studiums von Röm 1,17. Rechtfertigung und Heiligung werden zu Kernbegriffen der Theologie und zu Grundpfeilern des Pietismus. Darüber hinaus prägte der Gedanke der Freiheit aufgrund der Rechtfertigung des Sünders seither die gesamte bürgerliche Gesellschaft. Röm 13,1–7 begründete im Rahmen der Zwei-Reiche-Lehre das reformatorische Staatsverständnis. Die Lehre der Prädestination (Vorherbestimmung des Menschen zum Glauben; vgl. Röm 8,23ff.; 9,11ff.) beeinflusste die frühkapitalistische Wirtschaftsethik, namentlich im Calvinismus – wollte man doch aus den Früchten der Arbeit das Erwählte erkennen.

Für viele Christen war das Studium des Römerbriefes der entscheidende Durchbruch in ihrem persönlichen Glaubensleben. John Wesley erfährt durch die Lektüre von Luthers Vorrede zum Römerbrief die entscheidende Wende in seinem Leben. Denn wir finden im Römerbrief »aufs allerreichlichste, was ein Christ wissen soll, nämlich, was Gesetz, Evangelium, Sünde, Strafe, Gnade, Glaube, Gerechtigkeit, Christus, Gott, gute Werke, Liebe, Hoffnung, Kreuz sei« und wie man sich verhalten soll, so Luther in seiner Vorrede. Wer den Römerbrief versteht, dem erschließt sich nahezu die gesamte Bibel. Paulus habe nicht nur die ganze christliche und evangelische Lehre zusammengefasst, sondern auch einen Eingang in das Alte Testament bereitet: »Denn ohne Zweifel, wer diese Epistel im Herzen hat, der hat des Alten Testaments Licht und Kraft bei sich, darum lasse sie ein jeglicher Christ sich gemein (vertraut) und stetig in Übung sein. Da gebe Gott seine Gnade zu. Amen.«

Harald Brixel, Knittlingen

Sonntag, 5. März 2006

Römer 1,1–17 Unterwegs im Auftrag des HERRN

Wir können von Paulus lernen: Das Zentrum der Predigt von Paulus ist Jesus Christus, unser HERR. Es ist JESU Auftrag, es ist JESU Ziel, und es ist JESU Nachricht, die uns im Römerbrief begegnet. Deshalb ist es ein »HERR-licher« Auftrag, ein HERR-liches Ziel und eine HERR-liche Nachricht.

Ein »HERR-licher« Auftrag

So gehört es sich: Wenn man einen Unbekannten trifft, dann stellt man sich vor. Genau dies tut Paulus mit den ersten Zeilen seines Briefes. Aber statt von Nebensächlichkeiten kommt er sofort auf das Zentrum zu sprechen: Was ich sage, das kommt von unserem HERRN **Jesus Christus**. Er beschreibt sich deshalb als »Knecht« (1). Schon die Propheten des AT haben sich als Knechte, als Diener Gottes bezeichnet. Diesen Begriff nimmt Paulus auf. Es geht ihm dabei wohl um das Wissen: Der Knecht, der vom Herrn gesandt wird, hat gehört zu werden, als ob es der Herr selbst wäre! Auch die zweite Aussage macht deutlich: Ich bin von Gott **berufen**. Er nennt sich **Apostel**. Dies ist erstaunlich. Kannte man ihn doch als Begleiter des Barnabas, also nur als Gemeindeapostel der urchristlichen Gemeinde in Antiochia. Er aber stellt fest: Jesus selbst hat mich in das Amt des Apostels berufen – wenn auch als Letzten (1.Kor 15,7). Damit ist sein Auftraggeber klar: Es ist Jesus Christus, der ihm vor Damaskus erschienen ist (Apg 9,1ff).

Etwas Weiteres ist Paulus wichtig: Er ist berufen, unter allen **Heiden** das Evangelium zu verkündigen. Auch wenn das Apostelkonzil (Apg 15) klargestellt hatte, dass die Gnade Jesu allen, Juden wie Heiden, gilt, so war dies doch ein mutiges, klares Bekenntnis: Gottes Angebot gilt über das Volk Gottes hinaus allen Menschen.

Wem aber schreibt er? Nicht einer oder mehreren Gemeinden wie in anderen Briefen. Hier werden die »**Geliebten Gottes**« (7) angeschrieben. Noch hatten sich die Christen in den kleinen Hausgemeinden nicht so zusammengeschlossen, dass man sie als Einheit ansprechen konnte, deshalb dieser Sammelbegriff. Aber er sagt viel aus: Der Mensch ist von Gott geliebt. Deshalb hat Gott seinen Sohn in diese Welt gesandt. Deshalb musste er sterben und auferstehen – es ist Gottes Liebe.

Ein »HERR-liches« Ziel

Mit seinem Brief verfolgt Paulus ein zweifaches Ziel. Schon in diesen ersten Versen nimmt er es auf. Zum einen will Paulus seine eigene Theologie verteidigen und erklären. Er war in der Vergangenheit immer wieder angegangen worden, er lege sich ein eigenes Evangelium nach seinen Wünschen zurecht (Gal 1,10) und verachte das Gesetz (Gal 2,17). Dagegen stellt Paulus das **Evangelium**, das ihm durch den HERRN Jesus Christus selbst gegeben worden ist (5). Zum anderen plant er eine Missionsreise nach **Spanien** (15,24).

Dazu braucht er die Gemeinde als Ausgangspunkt. Vielleicht sollen sie ihn personell unterstützen, auf jeden Fall geistlich. Dazu will er bei den Gläubigen den Glauben wecken und stärken. Dies tut er auf fünffache Weise. So macht er ihnen deutlich, dass er Gott für ihren Glauben dankt (8). Dann betont er, dass er an sie denkt (9) und für sie betet (10). Außerdem will er sie stärken (11) und trösten (12). Vergessen wir nicht, dass für ihn dieser Trost, den er weitergibt, auch selbst Trost ist (12).

Eine »HERR-liche« Nachricht

Aber um welche Nachricht geht es nun? Es ist das Evangelium von Jesus Christus. Evangelium ist wörtlich die **Siegesbotschaft**. Eine siegreiche Armee schickt einen Boten in die Heimat: »Der Krieg ist aus! Wir haben gewonnen!« Angst fällt von den Menschen ab. Sie freuen sich, ihre Väter und Söhne wieder zu sehen. Es ist Frieden! Um diese Botschaft geht es Paulus. Nur: Der Sieg geschah auf Golgatha. Durch das Leiden und Sterben Jesu hat der Mensch wieder Zugang zu Gott. Dies geschieht nicht durch Leistung des Menschen. Er kann nichts dazutun, sondern den Zugang zu Gott eröffnet nur die **Gerechtigkeit**, die Gott uns Menschen schenkt. Gerechtigkeit heißt: Gott macht mich ihm genehm! Wer bekommt sie geschenkt? Allen (Juden und Heiden) ist sie angeboten, aber man muss sie annehmen. Dies geschieht, indem wir an Jesus Christus glauben (17). Auch wenn die Nachricht das Kreuz (welche Schande!) im Zentrum hat (1.Kor 2,2), brauchen wir uns nicht zu schämen. Es wird erst durch die Auferstehung sichtbar: Hinter diesem Kreuz verbirgt sich der größte Sieg aller Zeiten: »Jesus Christus ist der Sieger über Hölle, Tod und Teufel!«

Fragen zum Gespräch:

- Welchen Auftrag hat Gott für mich, für meine Familie, für meine Gemeinschaft?
- Wer hat mich in meinem Glauben gestärkt?

- Wen unterstütze ich im Glauben, indem ich danke, an ihn denke, bete, stärke und tröste?
- Anderen Trost zu spenden, gibt selbst Trost – wo habe ich dies schon selbst erfahren?
- Begreife ich Gottes Wort als Siegesbotschaft für mich persönlich? Fällt Angst von mir ab, und ich kann wieder aufrecht gehen?
- Wenn nicht – wie kann ich die Freude über Gottes Güte in meinem Leben wieder lebendig werden lassen? *Gottfried Holland, Freudenstadt*

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



- Eine Frau namens Phöbe (vgl. Kap. 16,1) kommt herein und überbringt einen Brief an die ganze Gemeinde / Gemeinschaft. In einem großen Umschlag findet sich Römer 1,1–17 nach der »Hoffnung für alle«.
- Einen Steckbrief zu Paulus auf Folie kopieren und gemeinsam ausfüllen oder die Kinder extra ausfüllen lassen – siehe Internet unter www.agv-apis.de/impulse.

Lieder: Die Gnade (neue Melodie), 133, 280, 326, 560

Sonntag, 12. März 2006

Römer 1,18–32 »Ich hatte nichts als Zorn verdient« (GL 297,2)

»Ich habe doch gar nicht gewusst, dass hier Halteverbot ist! Wieso soll ich dann die Verwarnungsgebühr bezahlen?« – Doch die Polizei wird antworten: »Unwissenheit schützt vor Strafe nicht.«

Gottes Freispruch ~~trotz~~ wegen des Schuldbekenntnisses

Mit der Frage der Schuld beschäftigt sich auch der Apostel Paulus eingehend im ersten Hauptteil des Römerbriefs (1,18–3,20). Dazu gestaltet er die ersten Kapitel in Form einer großen Anklagerede, die sowohl gegen Nichtjuden (»Heiden«, 1,18–32) als auch gegen Juden (2,1–29) gerichtet ist. Er macht deutlich: Kein Mensch kann aufgrund seines Lebens und seiner eigenen Anstrengung vor Gott bestehen. »Da ist keiner, der gerecht ist, auch nicht einer« (3,20, vgl. 3,9–20) – jeder Mensch ist vor Gott schuldig.

Warum beschäftigt sich Paulus fast drei Kapitel lang mit der Frage der Schuld vor Gott? Er will uns damit nicht die Freude am Leben nehmen, sondern neben unserer Schuldverfallenheit auch den Ausweg daraus aufzeigen, von dem das Evangelium spricht: »Der Gerechte wird aus Glauben leben« (vgl. 1,16+17). Wer sich selbst als schuldig vor Gott erkennt, versteht, dass die frohe Botschaft ihm persönlich gilt: »Ich bin schuldig! – Wie gut, dass mich Gott im Glauben freispricht!«

Ihr habt die Geschöpfe und den Schöpfer vertauscht! (V. 19–23)

Im Blick auf Gott bestreitet Paulus die Unwissenheit der Menschen. Die Schöpfungswerke sind Hinweise auf Gott. Doch wider besseren Wissens würdigen die Menschen Gott nicht als Schöpfer. Anstatt Gott »über alle Dinge (zu) fürchten, (zu) lieben, und ihm (zu) vertrauen« (Martin Luther zum ersten Gebot), verehren sie Geschöpfe als Götter. Sie vertauschen das Geschöpf mit dem Schöpfer (vgl. V. 25). Anstatt Gott die Ehre zu geben und ihm zu vertrauen, verlassen sich die Menschen auf vergängliche und nichtige Dinge und stellen sich selbst in den Mittelpunkt.

Die Menschen ...!? – das sind *wir!* Die Anklage – die Anklage gegen *uns* – lautet: »Ihr dient nicht Gott, sondern ihr wollt Gott zu eurem Diener machen!«

In eurer grenzenlosen Freiheit zerstört ihr euch selbst! (V. 24–32)

Der Apostel deutet an, was bei dieser Art von »Menschen-Dienst« herauskommt, wenn Gott uns in unserer zügellosen Freiheit gewähren lässt: Wir bestrafen uns durch unser gottloses Leben und Handeln selbst. Dass wir uns selbst großen Schaden zufügen, wenn wir Gottes gute Ordnungen durchbrechen, die doch dem Leben dienen, erfahren wir an vielen Stellen schmerzlich.

Wie gut, dass wir nicht nur sagen können: »Ich hatte nichts als Zorn verdient«, sondern auch: »Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert.« (GL 297,1)!

Fragen zum Gespräch:

- Welche Schuld kann ich beim Namen nennen und Gott (in der Stille) sagen?
- Welche »Umkehr-Geschichten« (aus der Bibel oder auch sonst) fallen uns ein, bei denen Schuld bekannt und gerade dadurch ein Neuanfang ermöglicht wurde?



Pfarrer Hartmut Bosch, Münsingen-Auingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



● Verschiedene Kalenderblätter oder

Poster mit Bildern von Gottes Schöpfung mitbringen und überdimensionale Sprechblasen dazukleben, auf denen Aussagen stehen wie »Gott ist wunderbar!« »Das kann nur Gott!« usw. > Gott redet durch die Schöpfung (V. 20)!

● Beispiele aus dem Buch von Werner Gitt »Wenn Tiere reden könnten« (CLV) vorlesen.

Lieder: Die Gnade (neue Melodie), 298, 297, 324

Sonntag, 19. März 2006

Wer wird vor Gott bestehen? Römer 2,1–10

Du kannst dich nicht entschuldigen

Der Römerbrief ist wie ein großer mittelalterlicher Dom, über dessen Eingangportal sich ein Relief befindet, das das Jüngste Gericht darstellt. Christus, der Richter, auf seinem Thronessel. Zu seiner Rechten die, die zu ihm gehören und sich über seine Herrschaft freuen. Zur Linken die Verdammten. Jeder, der sich unter die Kanzel setzen möchte, um das befreiende Evangelium zu hören, muss zuerst unter dem Gerichtstor hindurch (V. 3.8.9).

So geht es uns, wenn wir den Römerbrief lesen. Zuerst müssen wir das Eingangstor passieren, ehe wir zu den herrlichen weiteren Kapiteln kommen. Dahin, wo uns die Liebe Gottes in ihrer ganzen Herrlichkeit aufgeschlossen wird. Das hat Konsequenzen:

Zunächst einmal: Dass wir uns beugen, wenn wir durch dieses Tor gehen, *dass wir Ja sagen zu dem Urteil Gottes über unser Leben*. »Darum, o Mensch, du kannst dich nicht entschuldigen, wer du auch bist!«, schreibt Paulus (V. 1f.)

Wir sind ja keine Computer, die keine Fehler machen können – es sei denn, man hat sie falsch programmiert. Sondern darin hat uns Gott unsere Würde und Freiheit gegeben, dass wir, wenn wir schuldig werden, auf die Schuld hin ansprechbar sind. Wir sollen, wir dürfen uns beugen, indem wir Gottes Urteil Recht geben und das vor ihm zugeben, was wir falsch gemacht haben. Keiner kann sich dabei entschuldigen. Wir sind ja schnell dabei, die Schuld bei anderen zu suchen. Da sind die Eltern schuld, die uns so erzogen haben. Die Erbanlagen, weil wir so sind. Die Umstände, die uns in eine bestimmte Situation hineinge-

bracht haben. Aber diese Argumente gelten vor Gott nicht.

Sich prüfen lassen

Wenn wir uns wirklich selbst prüfen, dann können wir nicht beim Allgemeinen stehen bleiben, sondern uns ganz konkret und ganz praktisch von Gott die Punkte in unserem alltäglichen Leben zeigen lassen, wo er möchte, dass wir uns durch ihn erneuern lassen. Dabei können und sollen wir die Möglichkeit zu seelsorgerlichen Gesprächen nutzen! Hier können wir das, was uns bedrängt, vor Gott so aussprechen, dass seine Heilung in die notvollen Bereiche unseres Lebens hineinwirken kann. Das ist dann das Ende der Fluchtversuche und der Schuldumverteilung. Und wenn wir in der Buße und Beichte leben, werden wir auch zum seelsorgerlichen Dienst an anderen vorbereitet.

Dann wird in unseren Gesprächen mit anderen Menschen deutlich werden, dass wir Heilige mit Vergangenheit sind. Mit schuldbeladener Vergangenheit. Und wir, die Heiligen mit Vergangenheit, Befreiung und Vergebung empfangen haben. Deshalb ist der andere auch ein Sünder mit Zukunft. Es gibt bei Gott keine Heiligen ohne Vergangenheit. Und keine Sünder ohne Zukunft. Nicht von oben herab richten sollen wir, sondern einladen und locken, weil wir wissen: Gottes Gnade ist größer als unser Herz.

Schließlich geht es noch um eine weitere Konsequenz aus dem Urteil Gottes: Wir sollen *den anderen vor dem Urteil Gottes warnen*, damit er nicht hineinstolpert, nicht aus Versehen die Güte Gottes verwechselt mit Gleichgültigkeit und Nachgiebigkeit.

Der andere muss begreifen: Gott ist es mit seinem Wort und seinem Gebot ernst. »Du häufst dir selber den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes!« (V. 5)

Es ist wie bei vielen Erdbeben. Sie erinnern sich sicher an das Seebeben vor stark einem Jahr, den Tsunami. Der erste Erdbebenstoß kündigt oft einen zweiten, viel schwereren an. Aber dazwischen ist eine Zeit der Gnade. Dazwischen ist Zeit und Möglichkeit, sich aus dem Haus hinaus ins Freie zu retten. Manche damals machten das und liefen weg vom Meer. Sie waren gerettet. Die andern blieben, wurden vom Meer überwältigt und gingen unter.

So ist unsere Situation. Das Gericht Gottes über die Sünder ist uns angesagt. Das ist das erste »Seebeben«. Es will uns wach machen. Aber nun dürfen wir hinauslaufen und Rettung und Gnade suchen, bevor der zweite, der endgültige Seebeben-Stoß des Jüngsten Gerichtes kommt. Gott schenkt uns Zeit dazu:

»Weißt du nicht, dass Gottes Güte dich zur Buße leitet?« (V. 4). Diese Zeit müssen wir nutzen.

Gott sieht die Person nicht an

Sie ist uns oft wichtig: unsere Person. Wir legen großen Wert auf eine ordentliche Erscheinung und möglichst gute Selbstdarstellung. Wir pflegen ihr Bild. Mit Kosmetik, Fitnessstudio, Titel, Geld und Ansehen macht mancher etwas aus sich. Andere glänzen mit ihrer Bildung, mit ihrem Wissen. Sicher gehören auch die so genannten inneren Werte dazu, die uns zur Person werden lassen. Wer gar noch auf eine besondere Herkunft verweisen kann, der ist in dieser Welt fein raus. Den Menschen kann man so Eindruck machen. Nicht aber dem heiligen und gerechten Gott. Gott lässt sich durch niemandes Auftreten beeindrucken (V. 11), auch wenn wir uns oft blenden lassen. Zur Zeit des Apostels Paulus gab es das alles auch schon: Leute, die es zu etwas gebracht hatten. Leute mit Ansehen und Einfluss. Und es gab die breite Masse von Menschen, die nichts vorzuweisen hatte. Der Apostel Paulus aber wusste, dass bei all der Vielfalt von Menschen für alle das Gleiche galt und gilt: Alle gehen verloren! Ob man nun in einer Lehmhütte zu Hause ist oder einen Palast bewohnt – verloren geht man immer, ob man regelmäßig in den Gottesdienst geht oder in die Gemeinschaftsstunde!

Was das heißt? Nun, Menschen, die verloren gehen, haben keine Zukunft, keine gute Zukunft. Verlorengehen heißt: aus Gottes Hand fallen, und zwar für alle Ewigkeit. Wie ist es zu dem allem gekommen?

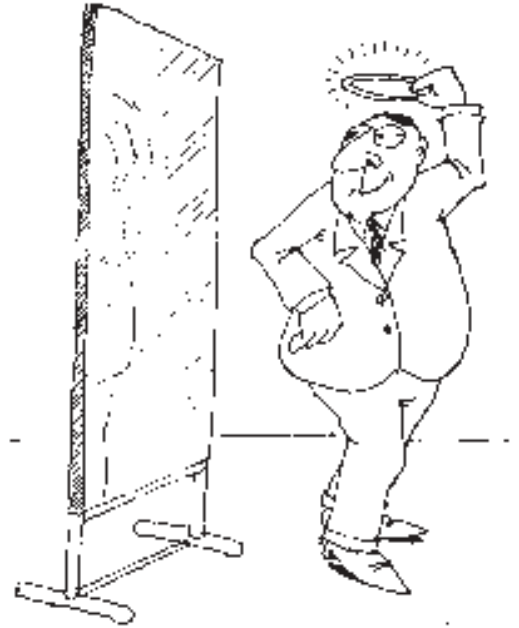
Der Apostel schreibt es hier: durch die Sünde. Sünde ist gefährlich, weil sie Langzeitwirkung hat. Sie ist das Gift, das uns umbringt »an dem Tag, an dem Gott das Verborgene des Menschen durch Jesus Christus richten wird« (V. 16).

Mit der Hilfe Jesu das »Gesetz« leben und gerettet werden

Es gibt für keinen Menschen ein Entrinnen. Unsere Werke folgen uns nach. Sie holen uns spätestens in der Ewigkeit wieder ein. Aber: Wohl dem, der in diesem Leben den entdeckt hat, zu dem jeder kommen darf. Der von der Vergebung und Rechtfertigung durch Jesus Christus lebt und sich von seinen ungunen »Werken« trennen lassen möchte.

Und der wirklich das tun will, was Gott will. »Wer das Gesetz tut, der wird gerecht sein« (V. 13).

Aber wie? Das können wir nicht allein. So leben, wie es sich unser Herr vorstellt, das können wir nur mit seiner Hilfe, mit seinem Heiligen Geist. Kirschkern, gesammelt und in ein Kissen genäht, können Wärme



Wir legen großen Wert auf eine ordentliche Erscheinung und möglichst gute Selbstdarstellung.

speichern. Nur ein paar Minuten auf die Heizung gelegt, verströmen sie lange Zeit wohltuende Wärme und Behaglichkeit. Sie geben ab, was sie vorher in sich aufgenommen haben.

Nicht dass wir das geheiligte Leben selber produzieren könnten. Sondern, dass wir die Dinge, die das »Gesetz« fordert, mit der Hilfe des Geistes Jesu leben und weitergeben, wenn wir uns vorher von ihm haben »erwärmen« lassen (V. 29, vgl. auch Gal 5, 22).

Fragen zum Gespräch:

- Gibt es in meinem Leben Punkte, die nicht stimmen und die Gott eigentlich erneuern müsste? Bin ich bereit, hier etwas konkret zu unternehmen?
- Habe ich einen Seelsorger, mit dem ich darüber sprechen kann?
- Wo sollte die Güte Gottes mich dankbar machen?
- Wo nehme ich die Güte Gottes als Selbstverständlichkeit?
- Welche Punkte kann ich nennen, in denen ich sie in den letzten Tagen erfahren habe? (Vielleicht können Sie Gott einen »Dankesbrief« schreiben ...)
- Kennen Sie Menschen, die sich von Gottes Geist haben erwärmen lassen und dies ausstrahlen? Wie wirkt sich das aus? Was können Sie von ihnen lernen?

Pfarrer Immanuel Raiser, Spielberg-Egenhausen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



- Beispielgeschichte, wie unverdiente Güte zur Umkehr führen kann (V. 4): »Alle Freude dahin« aus »Geschichten für die Jungschar von A–Z«.

Lieder: Die Gnade (neue Melodie), 319, 436, 443

Sonntag, 26. März 2006

Römer 3,1–20 Menschlich ohne Chance!

Juden und Heiden sind verloren. Das hat Paulus zuvor unmissverständlich aufgezeigt. Das Gesetz lässt keinen Ausweg offen. Um auch den letzten Einwänden zu begegnen, stellt Paulus jetzt der unverrückbaren Wahrhaftigkeit Gottes die absolute Chancenlosigkeit des Menschen gegenüber – sofern der Mensch es je mit Gott aufnehmen könnte.

Auch wenn Israel versagt hat, hat doch Gott nicht versagt

Die Juden sind das Volk des Gesetzes. Aber vor Gottes Gericht gibt ihnen das Gesetz keinen Vorzug (2,12–16), sie leben damit im Widerspruch (2,17–24). Und auch die Beschneidung nützt ihnen dann nichts (2,25–29). Was haben sie dann den Heiden voraus?! Vehement argumentiert Paulus gegen die verwerfliche Behauptung, dass Gottes Heilsplan mit Israel durch das Versagen Israels selbst Makulatur sei, dass also im Grunde sogar Gott selbst versagt habe. Unabdingbar hält Paulus an Gottes Treue fest. Sein Plan bleibt bestehen und ist von Israels Versagen unabhängig. Ja, Israels Versagen steht vielmehr noch im direkten Kontrast zu Gottes absoluter Zuverlässigkeit.

Dennoch hat Israel den Heiden Entscheidendes voraus, nämlich dass es das Volk ist, das sich Gott auserwählt und dem er sich in ganz besonderer Weise erschlossen hat. Das kann durch kein menschliches Versagen aufgehoben werden. Unsere Sünde kann Gottes Barmherzigkeit nicht aufhalten! Aber Gott will durch seine Barmherzigkeit unsere Sünde aufhalten!

Menschliche Logik reibt sich an Gottes Wahrhaftigkeit wund

Wer nur nach den Gesetzen menschlicher Logik denkt und darin Gott zu fassen sucht, stößt unweiger-

lich auf Widersprüche. Wenn durch die Absolutheit des Gesetzes die Sünde erst richtig greifbar wird; wenn »*unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit ins Licht stellt*«, dann kann er uns doch nicht dafür bestrafen! Dann kann er uns doch nicht dafür verantwortlich machen, dass wir tun, was ihn erst so richtig hervorhebt, also gegen seinen Willen verstoßen und ihn gerade so erst wirklich erfüllen!?

Hier stößt die menschliche Logik an ihre Grenzen. Denn wenn sie solche Fragen stellt, die letztlich Gott selbst in Frage stellen, dann erhebt sich die Logik über Gott und wird selbst zum Gott. Aber genau damit sind wir wiederum auf dem Holzweg. Nein, wenn wir verstehen wollen, wie Gott bis ins Letzte gerecht ist und bleibt und wir für unser Unrecht verantwortlich bleiben – das zieht sich ja durch die ganze Geschichte des Alten Testaments hindurch bis heute –, dann können wir uns nur beugen und demütig bejahen und bekennen: Gott ist gerecht, und wir sind im Unrecht – so wie es am Ende auch Hiob getan hat und dafür gerechtfertigt wurde (Hiob 42,1–6).

Das Gesetz rettet nicht

Auch wenn die Juden allen anderen das voraus haben, von Gott erwählt zu sein, so gibt ihnen das in Gottes Gericht doch keinerlei Vorteil. Vor Gottes Richterstuhl sind alle gleich. Alle bringen die gleichen Voraussetzungen mit, eben Menschen, Gottes Geschöpfe zu sein und als solche irrig, sündig, schuldig, unvollkommen, voller Drang nach selbstbestimmter Vollkommenheit, unabhängig von ihrem Schöpfer zu sein, eben selber sein zu wollen wie Gott.

Dass davon ausnahmslos jeder Mensch, ob alt oder jung, gekennzeichnet ist, dazu zitiert Paulus mehrere Psalmworte, die das belegen. So wird jedem Juden, der sich auf seine Abstammung berufen möchte, der Boden der Selbstrechtfertigung entzogen. Darüber hinaus hat vor Gottes Gericht grundsätzlich niemand eine Chance, der sich damit herausreden möchte – vielleicht noch ganz stolz: Ich habe mir doch nichts zu Schulden kommen lassen, ich habe doch nicht gegen das Gesetz verstoßen! Im Gegenteil, wer seine Schuld bestreitet oder kleinreden möchte, hat verloren. Die einzige Chance, die es gibt, ist nicht in uns begründet, sondern ausschließlich in Gott selbst – indem er seinen Sohn für uns das Gesetz erfüllen lässt. Das wird Paulus als Nächstes herausstellen.

Fragen zum Gespräch:

- Wenn Israel Gottes auserwähltes Volk ist, ihm im Gericht aber keinen Vorzug gibt, was bedeutet das für uns?

- Woran können wir Gottes Zusage für uns festmachen?
- Paulus zitiert verschiedene Arten von »Sünde«. Worin finden wir uns wieder?
- Wenn unsere Sünde Gottes Barmherzigkeit nicht aufheben kann, warum sollen wir dann nicht weiter sündigen? *Dekan Claus-Dieter Stoll, Sulz a.N.*

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



- Keiner ist ohne Schuld. Im Grund ist jeder in Sünde verstrickt. Veranschaulichung: Unter verschiedenen Stühlen sind Begriffe befestigt aus V. 11ff. und Kap.1,25ff. Die Zettel (vorher nummerieren und kreuz und quer verteilen) sollen hervorgeholt und der Reihe nach verlesen werden. Dazu wird ein Woll- oder Schnurknäuel von 1 nach 2 usw. weitergeworfen und jeweils um das Handgelenk gewickelt.

> Das Netz der Sünde nimmt uns alle gefangen! (Die Auflösung erfolgt im Text eigentlich erst am nächsten Sonntag.) > Wir brauchen einen, der uns befreit! Jemand wickelt die Schnur wieder ab, und die Zettel werden nach vorne unters Kreuz gebracht. -> Am nächsten Sonntag noch einmal aufgreifen!

Lieder: Die Gnade (neue Melodie), 286, 333, 442

Grundlagen biblischer Lehre

Ekklesiologie – die Lehre von der Gemeinde

a) Ursprung und Wesen

Die Verheißung, dass Jesus der Anfänger und Voller der des Glaubens ist (Hebr 12,2), ist die Grundlage und das Ziel einer biblischen Theologie der Gemeinde: Jesus ist in die Welt gekommen und hat durch seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung ein Leben in der Gegenwart des dreieinigen Gottes ermöglicht. Er selbst sammelt die Gemeinde, indem er Menschen ruft, ihm zu vertrauen und zu folgen. Er leitet die Gemeinde durch sein Wort. Er beschenkt sie mit Gaben, heiligt und bevollmächtigt sie durch den Heiligen Geist. Er macht sie zum Salz der Erde und Licht der Welt. Und schließlich kommt er wieder, um sich mit der Gemeinde als seiner Braut zu vereinigen.

Dietrich Bonhoeffer hat im Herbst 1938 das kleine Buch »Gemeinsames Leben« geschrieben. Darin verarbeitete er seine Vision und Erfahrung christlicher Gemeinschaft im Predigerseminar Finkenwalde in den Jahren 1935–1937, bevor es von der Gestapo geschlossen wurde. Damals schrieb Bonhoeffer: »Je klarer wir den Grund und die Kraft und die Verheißung aller unserer Gemeinschaft allein an Jesus Christus erkennen lernen, desto ruhiger lernen wir auch über unsere Gemeinschaft denken und für sie beten und hoffen.«

b) Biblische Bilder von Gemeinde

Das Neue Testament beschreibt vor allem die Bedeu-

tung, die Jesus Christus für die Gemeinde hat. Es legt aber keine Struktur und einheitliche Gestalt der Gemeinde fest. Schon in der Urgemeinde haben sich verschiedene Gemeindekonzeptionen herausgebildet. Die Vielfalt der Gemeinde wird mit verschiedenen Bildern veranschaulicht.

Die Gemeinde als das wandernde Gottesvolk

(1.Petr 2 und Hebr 11–13)

Dieses Bild vom Volk Gottes knüpft an das Alte Testament an. So wie das Volk Israel zwischen der Befreiung aus Ägypten und dem Einzug in das verheißene Land durch die Wüste wanderte, so wandert auch die Gemeinde Jesu dem Reich Gottes entgegen. Dieses Unterwegssein zeigt zum einen, dass Gott jetzt schon regiert. Die Sklaverei ist schon jetzt Vergangenheit, das verheißene Land aber noch nicht erreicht.

Die Gemeinde Jesu befindet sich auf dem Weg. Gott ruft Menschen in seine Nachfolge, die ihm vertrauen und sich auf den Weg machen. Das Ziel ihrer Wanderung beschreibt die Bibel als Stadt: das himmlische Jerusalem. Am Anfang der Geschichte Gottes mit den Menschen war das Paradies ein Garten. Das Paradies der Neuschöpfung ist eine goldene Stadt (Offb 21)! Gott selbst hat das Ziel seiner Schöpfung so bestimmt, dass er nicht einfach die »gute alte Zeit« wiederherstellt, sondern etwas Neues schafft. Bis die Ge-

meinde diese Stadt erreicht, ist sie unterwegs, sie hat hier keine bleibende Stadt (Hebr 13,14). In der zukünftigen Stadt wird Gott so gegenwärtig sein, dass es kein Leid, keine Tränen, keine Schmerzen, kein Geschrei und keinen Tod mehr geben wird. Diese Stadt ist das Ziel des wandernden Gottesvolkes. Noch leben wir nicht in dieser Stadt, auch nicht als Gemeinde! Alles, was die Gemeinde gestaltet und aufbaut, ist etwas Vorläufiges. Darum ist die Gemeinde Jesu herausgefordert, sich immer wieder zu reformieren, damit sie in ihrer Zeit zu einem Vorboden der vollendeten Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott in seinem Reich wird.

Die Gemeinde als Leib Jesu Christi

(Röm 12 und 1.Kor 12)

Ein wichtiger Aspekt der christlichen Gemeinde wird durch das Bild der Gemeinde als Leib Jesu Christi veranschaulicht. Gott hat verschiedene Glieder zu einem Leib zusammengefügt. Durch Christus, das Haupt, wird aus den vielen ungleichen Gliedern ein Leib. Die Einheit der Gemeinde lebt darum gerade von der Vielfalt und Verschiedenheit ihrer Glieder. Durch Jesus werden die Unterschiede nicht eingeebnet, aber sie dienen nicht mehr zur Abgrenzung voneinander, sondern sie werden zur Ergänzung und zur Bereicherung füreinander. Dabei ist aber wichtig, dass jedes Glied in Verbindung mit dem Haupt bleibt. Diese Verbindung kann nicht stellvertretend von ein paar wenigen Gliedern für alle gehalten werden, auch nicht vom Pfarrer oder Gemeinschaftsprediger. Jedes Glied braucht eine persönliche Beziehung zu Jesus, dem Haupt.

Die jeweils anvertrauten Gaben der Glieder sind keine Auszeichnung, sondern Gottes Gabe für die ganze Gemeinde. Gott hat sie gegeben, damit die ganze Gemeinde dadurch erbaut wird. Die Entdeckung der eigenen Gaben dient darum nicht der Selbstverwirklichung. Jede anvertraute Gabe wird in der Gemeinde gebraucht, damit sie als Leib Jesu Christi in der Welt leben und wirken kann.

Das Bild des Leibes macht deutlich, dass alle Gemeindemitglieder Mitarbeiter sind. Zugleich zeigt es, dass man sich seinen Platz in der Gemeinde Jesu nicht verdienen kann. Niemand muss sich sein Dazugehören erarbeiten. Glied wird man allein, weil Gott uns in den Leib Christi eingegliedert hat. Ja, man bleibt selbst dann Glied des Leibes Christi, wenn man seine Gabe nicht mehr einbringen kann, wenn man leidet. Die Gemeinde als Leib Jesu Christi ist nicht nur Dienstgemeinschaft, sie ist auch Leidensgemeinschaft.

Die Gemeinde als Familie Gottes (Eph 2,20)

Voraussetzung für die Familienzugehörigkeit ist die Neugeburt durch den Geist Gottes. Durch den Glauben an Jesus Christus und die Taufe wird man hineingeboren in die Familie Gottes.

Gemeinde als Familie Gottes macht deutlich, dass aus der Beziehung zu Jesus auch eine Beziehung zu den Mitchristen als Brüder und Schwestern erwächst, über alle Generationen hinweg. Dazu reicht es nicht, dass man sich in den gleichen Gemeinderäumen trifft. Gemeinde als Familie nimmt sich als Brüder und Schwestern, als Enkel und Großeltern, als Familien und Alleinstehende gegenseitig an und sorgt füreinander. Das Bild der Familie zeigt weiter, dass Wachstum nicht einziges Kriterium für die Gemeinde sein kann, sondern dass Verantwortung und Sorge füreinander auch Aufgaben der Gemeinde sind. Damit ist nicht nur der Dienst der Nächstenliebe gemeint, sondern auch die Aufgabe der Erziehung, das Ermahnen und Ermutigen auf dem Weg der Heiligung.

Die Gemeinde als Baustelle Gottes (1.Kor 3,9)

Das Bild vom Bauen ist für das Nachdenken über Gemeinde zum Leitwort geworden. Die Gemeinde ist Gottes Baustelle. Bauherr ist Gott selbst. Allerdings: Gott baut nicht alleine, sondern er gebraucht die Christen als seine Bauarbeiter. Gott beteiligt uns an seinem Bauwerk. Die Bedeutung, die Gott unserer Mitarbeit zumisst, zeigt sich in Bildern, die sowohl das Handeln Jesu wie das Handeln der Gemeindemitglieder beschreiben, wie das Bild vom Hirten (Joh 10 und 1.Petr 5,4) oder das Bild vom Licht für die Welt (Joh 8,12; Mt 5,14ff.).

Das Bild des Hausbaus verdeutlicht außerdem: Gemeinde ist Baustelle! Sie besteht aus lebendigen Steinen, die behauen und eingebaut werden müssen (1.Petr 2,4f.). Es gibt keine Gemeinde, die schon fertig und vollkommen ist. Eines allerdings ist schon fertig: das Fundament (1.Kor 3,11). Dieser Grund ist das Evangelium von Jesus Christus. Wo Christen sich auf diesen gemeinsamen Grund stellen lassen, kann ein vielseitiges Bauwerk entstehen. Wo Christen von der Vergebung leben und einander vergeben, müssen Krisen nicht zu Bauruinen führen.

Die Gemeinde als Tempel Gottes (1.Kor 3,16)

Das Bild des Tempels veranschaulicht, dass die Gemeinde verschiedene Gaben und Aufgaben hat. Der jüdische Tempel war geteilt in drei Räume. Das Zentrum des Tempels war das Allerheiligste, der Ort der Gegenwart Gottes. Auch die Gemeinde Jesu lebt von

der Gegenwart des dreieinigen Gottes. Die reformatorischen Bekenntnisse der Kirche spiegeln das wider: Gemeinde lebt durch das Wort und Sakrament. Hierin ist Gott gegenwärtig und wendet sich den Menschen zu. Gemeinde ist der Ort, wo Menschen Gottes Gegenwart suchen und erfahren können. Das Allerheiligste war ein leerer, dunkler Raum, den der Hohepriester nur alleine betreten durfte. Gibt es in unseren Gemeinden solche Frei-Räume für Gott?

Das Allerheiligste war umgeben vom Vorhof des Volkes Gottes. Hier versammelten sich diejenigen, die Gottes Rufen gehört haben und ihm gehorchen. Gemeinde lebt davon, dass es Menschen gibt, die sich von Gott gerufen und auf ihn verpflichtet wissen. Kirche ist Gemeinschaft der Heiligen, so sagt es das Glaubensbekenntnis, die Gemeinschaft derjenigen, die von Gott geheiligt wurden.

Zum Jerusalemer Tempel gehört schließlich auch der Vorhof der Heiden. Dieser Vorhof war selbst Teil des Tempels. Die Gemeinde als Tempel ist also keine geschlossene Gesellschaft, in ihr haben auch Menschen Raum, die nicht glauben und nicht den Geboten Gottes gehorchen.

Der Vorhof macht deutlich, was der missionarische Auftrag der Gemeinde Jesu ist: Gott will durch sie diese Welt lieben und an sich ziehen. In der Gemeinde sollen Menschen erfahren, wie sehr Gott die Welt liebt. Das Bild des Tempels macht deutlich, dass Jesus in der Gemeinde gegenwärtig ist, dass er seine Gemeinde sammelt und sendet.

Die biblischen Bilder von Gemeinde sind keine Idealbilder, die wir verwirklichen sollen. Sie wollen uns vielmehr den Blick öffnen für das, was Jesus uns durch die Gemeinde schenkt und anvertraut. Dietrich Bonhoeffer fordert uns darum auf: »Was für den Einsamen unaussprechliche Gnade Gottes ist, wird von dem täglich Beschenkten leicht missachtet und zertreten. Es wird leicht vergessen, dass die Gemeinschaft christlicher Brüder ein Gnadengeschenk aus dem Reiche Gottes ist, das uns täglich genommen werden kann. Darum, wer bis zur Stunde ein gemeinsames christliches Leben mit anderen Christen führen darf, der preise Gottes Gnade aus tiefstem Herzen.«

Dorothea Gabler

*Dozentin der Evangelischen Missionsschule
Unterweissach*

Der gravierende Unterschied



Irgendwo in der High Society Londons war eine gesellschafliche Versammlung. Ein bekannter Schauspieler war dabei. Man wollte gerne, dass er etwas von seiner Kunst zum Besten gäbe, und bat ihn, er möge den Psalm 23 zitieren. Das tat er dann auch. Er rezitierte den Text, geübt mit bester Betonung. Eben wie ein Schauspieler das kann. Rhetorisch begabt, ausdrucksstark. Der Applaus war ihm sicher. Ein alter Mann war dabei. Man bat auch ihn, diesen Psalm vorzulesen. Er tat es. Ungeübt in der

Sprache, ein wenig stockend, aber von Herzen. Ein Redner war er nicht, aber im Herzen hatte er offenbar diesen Text eingeübt. Echt originell, abgedeckt durch sein Leben. Nach seinem Vortrag kein Applaus, sondern Stille, ja Betroffenheit.

Darauffin ist der Schauspieler aufgestanden, hat diesem alten Mann die Hand gegeben und zu ihm gesagt: »Es hat mich sehr beeindruckt, wie Sie das gemacht haben. Ich kenne den Psalm, aber Sie kennen den Hirten.«

Aus unserem Verband

Danke, Kurt Feuerbacher!

Beim Mitarbeitertag am 11. März erfolgt der »Stabwechsel« im Amt des stellvertretenden Vorsitzenden im AGV. Kurt Feuerbacher (Ebhausen) gibt diese Aufgabe, die er seit 1964 innehat, an Henning Romberg (Beutelsbach) weiter.

Lieber Kurt, ich erinnere mich noch sehr genau an jenen Augenblick im Herbst 1968! Damals hatte Pfarrer Immanuel Grözinger als Vorsitzender unseres Gemeinschaftsverbandes aufgrund eines Beschlusses des Landesbrüderrates den ersten Arbeitskreis einberufen: den Jugendarbeitskreis (JAK). Ein bedeutender Augenblick! Nicht nur, weil der JAK seine Arbeit aufnahm und in vielen Besprechungen und Aufgabenbereichen seither viel bewegt hat – auch nicht nur, weil wir uns damals zum ersten Mal (bewusst) begegneten –, sondern weil es zugleich für dich der Start zur Mitarbeit in zahlreichen weiteren Aufgabenbereichen und Gremien war. Es folgte sofort deine Berufung in den Landesbrüdererrat – die erste Berufung eines Bruders, der das 40. Lebensjahr noch nicht erreicht hatte (!!).

Wie viele persönliche Begegnungen und gemeinsame Dienste gab es seither! Vor allem aber: Wie viel hast du dich in all den zurückliegenden Jahren in vielfältige Aufgaben hineingegeben: als Gemeinschaftsleiter und Bezirksbruder, als Mitglied des Arbeitskreises Mittlere Generation, im Landesbrüdererrat, im Vorstand und seit über zwei Jahrzehnten als stellvertretender Vorsitzender. Dabei sind die vielen Dienste gar nicht angesprochen, die du im Bezirk Nagold und darüber hinaus landesweit »lautlos« übernommen hast: bei Konferenzen und Bezirkstreffen,

bei Einsetzungen und Verabschiedungen von Hauptamtlichen und Bezirksbrüdern, bei Seminaren und Freizeiten.

Vier herausragende Dinge sind es, die ich aus der Vielfalt herausgreifen möchte:

■ **Dein Thema Nummer 1 ist JESUS.** Deine lebendigen Verkündigungsbeiträge sind stets christozentrisch. Hierin bist du von Pastor Wilhelm Busch (Essen) angesteckt worden – von einem deiner geistlichen Väter. Wie oft habe ich dich über JESUS reden hören und dir innerlich beglückt und zugleich fasziniert zugehört, weil du selber immer neu von seiner Liebe gepackt bist. Das ist ja auch die geheime Kraftquelle, die allein deine Vitalität und den unermüdlichen Einsatz erklärbar macht. Danke, dass du stets dafür sorgst, dass die Hauptsache die Hauptsache bleibt.

■ **Deine Treue im Gebet.** Wie viele Angelegenheiten wurden in Sitzungen bewegt – auch mitunter schwierige Personalfragen. Und stets hast du dies alles ins Gebet hineingenommen. Ich erinnere mich nicht, dass wir bei einer gemeinsamen oder auch persönlichen Besprechung auseinander gegangen wären, ohne alles im Gebet Gott abzugeben zu haben. Deine Natürlichkeit im Reden mit Gott und deine Glaubenszuversicht – sie sind einfach kostbar.

■ Die Bruderschaft, die du lebst.

Wie wohltuend ist es doch, mit dir zusammenzuarbeiten und auch schwierige Angelegenheiten besprechen zu können. Wie oft konnten Menschen bei dir Rat holen: in Sitzungen und Besprechungen, aber auch in Telefonaten und bei persönlichen Gesprächen. Dein feingefühliges Aufnehmen von Nöten und Anliegen anderer hat Herzen und Türen geöffnet. Du bist oft in Sitzungen dabei gewesen ohne viel zu reden, jedoch aufmerksam im Hören – und nicht selten hattest du dann das entscheidende und wegweisende Wort. Unvergesslich auch die Bruderschaft, die wir in unserer gemeinsamen Zeit in der Landessynode erlebten – 18 Jahre lang!

■ **Die Kontakte nach Sachsen** zu den Geschwistern des Sächsischen Gemeinschaftsverbandes. In der Zeit von Mauer und Stacheldraht hast du die Zeichen der Zeit und den Auftrag des Gemeinschaftsverbandes erkannt. Durch unermüdliche Besuche in Sachsen und durch eine systematische Planung gemeinsam mit Bruder Lothar Albrecht hast du eine Partnerschaft aufgebaut, die nicht nur vielen Menschen, sondern darüber hinaus unseren Gemeinschaftsverbänden zum Segen wurde. So haben auch meine Frau und ich eine geschwisterliche Verbindung ins

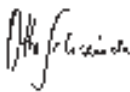


Kurt Feuerbacher im Gespräch beim Mitarbeitertag 2003 in Leinfelden-Echterdingen

Erzgebirge begonnen, die bis heute trägt und bereichert. Unseren Geschwistern aus Sachsen waren die Verbindungen vor der Wende eine spürbare Erfahrung von Gemeinde Jesu in unserer Welt.

Lieber Kurt – **in all das ist deine Frau Anneliese miteingeschlossen**, weil sie alles total mittrug – oft fast unbemerkt im Hintergrund, aber höchst effektiv! Eine vom Geist Gottes geprägte Bruderschaft und Gemeinschaft ist eine Oase des Himmels. Meine Frau und ich sind Gott dankbar, dass er uns in der Begegnung mit euch solches geschenkt hat.

Pfarrer Fritz Grünzweig (Kornthal) sagte bei seiner Verabschiedung: »Im Alter soll man die Ämter abgeben, aber weiterhin Dienste tun.« Den ersten Teil dieses Grundsatzes hast du beherzigt – und ich bin gewiss, dass du auch den zweiten beherzigen wirst. Und in all dem gilt dir und euch: *»Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus zum ewigen Leben.«*

Dein 

Auf die Prioritäten kommt es an!

Interview mit Kurt Feuerbacher

Selbstständiger Unternehmer, Mitglied im Gemeinderat und im Kirchengemeinderat (Letzteres 48 Jahre) sowie in der Landessynode (36 Jahre), Verantwortung im Gemeinschaftsbezirk, Mitglied im Landesbrüdererrat (37 Jahre) und später stellvertretender Vorsitzender (20 Jahre) – wie ist eine solche Anhäufung von Ämtern zu schaffen, ohne dass Familie und Betrieb leiden?

Es ist im Leben wichtig, wie man die Prioritäten setzt. Meine Frau

und ich waren uns gleich zu Beginn unserer Ehe einig, dass für uns neben dem Beruf der Dienst für das Reich Gottes wichtig ist. Deshalb wählten wir als Brauttext Mt 6,33: »Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.«

Dass der Betrieb trotzdem nicht zu kurz kam, verdanke ich der unermüdeten Mitarbeit meiner Frau. Die kaufmännische Seite hat sie übernommen, aber auch im Betrieb war sie Ansprechpartnerin, wenn ich halt mal wieder in Stuttgart war. Wieder daheim, haben wir zu zweit samstags und abends noch viel erledigt. Für unsere Familie waren die Familienfreizeiten in den Sommerferien besondere Höhepunkte. Wir schätzten es auch, dass wir bei den Mahlzeiten als Familie meistens beieinander sein konnten.

Geschäftsmann und Altpietist – keine Frage, dass man saubere Arbeit leistet und alle Kunden zufrieden stellen will. Erinnerst du dich an eine Situation, wo dein Christsein dich ein finanzielles Opfer gekostet hat, das nicht leicht zu verkraften war?

Es kann schon sein, dass gelegentlich ein Kunde gedacht hat, dieser Christ wird nichts unternehmen, wenn ich nicht alles bezahle. Ich habe da auch einige konkrete Fälle vor Augen. Aber wir hatten trotzdem keinen Mangel. Der Segen Gottes ist auch eine Realität.

Viel mehr als einzelne Verluste hat mich jedoch finanziell getroffen, als 1973 von einem großen Auftrag die Zahlungen ganz ausblieben. Es kam mir ganz ungelegen. Ich hatte gerade die Größe meiner Werkstatt verdreifacht und nun



Anneliese und Kurt Feuerbacher

dieser finanzielle Aderlass. Damals habe ich dem Synodalpräsidenten Hans Eißler gesagt: Wenn die Situation bis zur nächsten Wahl nicht anders wird, kann ich nicht mehr für die Synode kandidieren. Aber im Wahljahr 1977 war das Schlimmste schon überstanden.

Durch deine lange Mitverantwortung kennst du unseren Verband von innen wie nur wenige. Über welche Entwicklung(en) freust du dich am meisten?

Sehr erfreulich ist die Entwicklung, die unsere Landesgemeinschaftskonferenz am 1. November genommen hat. »Dass wir wieder Familie werden«, das war der Wunsch vor 25 Jahren. Heute freuen wir uns, dass bei unserer Landesgemeinschaftskonferenz fast jedes Alter von wenigen Wochen bis 100 Jahren vertreten ist. Darüber hinaus finden generationsübergreifende Veranstaltungen zwar nicht überall, aber doch in nicht wenigen Orten statt. Sehr hilfreich sind dabei die Dienste unserer hauptamtlichen Landesmitarbeiterinnen und Landesmitarbeiter. Die Gemeinschaftsstunden unter dem Wort Gottes sind das Herzstück unserer Arbeit. Ich freue mich, dass an so vielen Orten von hauptamtlichen und ehrenamtlichen Gottes Wort verkündigt wird. In meinem Heimatort Ebhausen freut mich am meisten der Gebetskreis, an dem sich jede Woche zwischen sechs und neun Brüder und Schwestern beteiligen. In 1.Tim

2,1 schreibt der Apostel Paulus: »So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen.«

»Auf Gott vertrauen« lautet das Motto für unser 150-jähriges Jubiläum. Das heißt aber nicht, dass wir künftig die Hände in den Schoß legen. Gott will, dass wir uns für seine Sache einsetzen. In welchen Punkten ist aus deiner Sicht unser Vertrauen gefragt?

»Auf Gott vertrauen« ist ein gutes Motto für das 150-jährige Jubiläum des AGV. 150 Jahre hat Gott seinen Segen in guten und schweren Zeiten auf unseren Gemeinschaftsverband gelegt. Wir vertrauen darauf, dass er es auch wei-

terhin tut. Unser Vertrauen und unser Gebet ist z. B. auch im Blick auf die Finanzen des Verbandes gefragt. Wir sind ja ein Glaubenswerk, das nur von Opfern und Spenden lebt. Da die normalen Opfer unsere Kosten nicht vollständig decken, brauchen wir jedes Jahr besondere Zuwendungen, besonders durch Vermächnisse und Erbschaften. Wir vertrauen darauf, dass unser Herr auch weiterhin Menschen willig macht, unseren Gemeinschaftsverband mit den Mitteln zu versorgen, die für unsere Arbeit nötig sind.

Welches »Vermächtnis« möchtest du beim Ausscheiden aus der Mitverantwortung im Verband an unsere Gemeinschaftsleute richten?

Mein Denkspruch, den ich bei meiner Konfirmation erhielt, steht am Schluss der Bergpredigt: »Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute.« Dazu ein Wort von Martin Luther: »So sollen wir nun gewiss sein, dass die Seele kann alles Dinges entbehren außer das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Ding geholfen.« Ein Letztes: Gott gebührt täglich Lob und Dank. »Gelobt sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch« (Ps 68,20). »Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich« (Ps 107,1-43).

Interview: Gerda Schumacher

Persönliches

Hochzeit

Benjamin Vorherr, Creglingen, und *Miriam Binner*, Münster

Wir wünschen Gottes Segen und grüßen mit Psalm 89,2: »Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich und seine Treue verkünden mit meinem Munde für und für.«

Besondere Auszeichnungen

Alfred Schweizer, Bezirksbruder (Gerlingen), erhielt die Brenz-Medaille der Evangelischen Landeskirche, u.a. für 40 Jahre Lektorentätigkeit.

Ludwig Götz, langjähriger Gemeinschaftsleiter in Böhringen, wurde die Verdienstmedaille der Gemeinde Römerstein verliehen.

Otto Röhrich, langjähriger Organist in der Ilfelder Gemeinschaft, wurde mit dem »Ilfelder Männle« für seine besonderen Verdienste zum Wohl der Kirche und Gemeinde ausgezeichnet.

Heimgerufen

Karl Reimold, Bonlanden, 85 Jahre

Lina Grötzingler, Dornstetten-Aach, 95 Jahre

Maria Billigmaier, Weikersheim, 87 Jahre

Martha Popp, Schmerbach, 78 Jahre

Elisabeth Schrauth, Gerlingen, 90 Jahre

Elsa Burkhardt, Heidenheim, 96 Jahre

Walter Sauer, Beutelsbach, 88 Jahre

Lydia Daiß, Crailsheim-Altenmünster, 85 Jahre

Emma Frank, Unterheinriet, 95 Jahre

Ruth Fuhr, Degerschlacht, 80 Jahre

Diakonisse Gertrud Altenmüller, Stuttgart, 92 Jahre

Anna Heizmann, Rötensberg, 101 Jahre

Hanna Dollmeier, Crailsheim-Jagstheim, 79 Jahre

Katharina Glaser, Hausen o.V., 71 Jahre

Esther Vosseler, Tuningen, 77 Jahre

Pauline Haußmann, RT-Mittelstadt, 87 Jahre

Gertrud Joos, Nardenheim, 82 Jahre

Maria Sutoris, Weingarten, 70 Jahre

Wir grüßen die Angehörigen, denen wir unsere Teilnahme aussprechen, mit Zephania 3,17: »Der Herr, dein Gott, ist bei dir, ein starker Heiland.«

Menschen, durch die ich gesegnet wurde

»Mach weiter so!«

Aus dem Bezirk Öhringen

Mit großer Begeisterung bin ich in jungen Jahren in die Jungcharstunde gegangen. Da waren Seminaristen von der Lehrerausbildung in Künzelsau, ein Volksschullehrer, der den halben Bezirk besuchte – und dann kam ein junger Jugendwart (heute Jugendreferent) vom Johanneum. Und dann noch einer, und der sollte in meinem Leben eine entscheidende Rolle spielen. Er kam mit einer »Horex«. Das war ein Kleinmotorrad mit Besonderheit: Das Vorderrad lief nicht in einer Gabel, sondern war seitlich an einer Stange befestigt. So kam er bei Wind und Wetter.

Ich war zu diesem Zeitpunkt gerade kurz vor der Konfirmation und war begeistert von der »Horex« – und später auch vom Fahrer. Im September sollte ich – gerade 14 Jahre alt – wie geplant meine Schreinerlehre beginnen.

Da kam unser Jugendwart mit einem Angebot auf uns zu, im August mit dem Fahrrad zu einer Freizeit nach Friedrichshafen am Bodensee zu fahren. Das war die Erfüllung aller Wünsche. Auch der Jugendwart – es war der bei den Apis später bestens bekannte

Karl Frey – schwang sich auf seinen Drahtesel. So fuhren wir im August 1950 mit Fahrrädern, über die man heute nur den Kopf schütteln würde, in drei Etappen von Nordwürttemberg nach Friedrichshafen. Untergebracht waren wir im Evangelischen Gemeindehaus auf dem Dachboden, und wir schliefen auf Feldbetten. Um uns herum war fast alles zerbombt, und in der Nähe verursachte der französische Militärflugplatz einen unbeschreiblichen Krach. Elia auf dem Karmel war das Thema der Freizeit. Ich konnte mich der Gemeinschaft und der Frage: Wie lange hinkst du auf beiden Seiten? nicht entziehen. In dieser Situation wurde Karl Frey zu einem echten väterlichen Freund und Bruder.

Vier Jahre später wechselte er die Stelle. Aber wir haben uns nie ganz aus den Augen verloren und hörten immer wieder voneinander. Eines Tages kam er auf mich zu und lud mich zum CVJM-Tag in Esslingen ein. Ich fuhr hin, und er vermittelte mir ein Gespräch mit Direktor Haarbeck vom Johanneum. Letztlich entschied ich mich aber für eine Ausbildung auf der Karlshöhe in Ludwigsburg zum Diakon und Sozialarbeiter. Bei einem Heimpraktikum auf dem Tempelhof (Kinderbetreuung) wurde ich zu einer Sonntagsstunde eingeladen. Der Dienstplan

ließ es zu, und so konnte ich daran teilnehmen. Und wer kam? Der Gemeinschaftspfleger von Crailsheim, Karl Frey! »Schön, dass ich dich wieder sehe. Ich freue mich über deinen Weg.« Ach, tat das gut! Und dann: »Komm, setz dich zu mir. Und wenn du schon da bist, dann sagst du auch ein Wort!« Ich weiß nur noch meine Angst.



Ja, so war er! Zum Text habe ich wohl nichts gesagt. Ich habe nur erzählt, wie ich Jesus gefunden hatte. Und er? »Na also, es geht doch! Mach weiter so!« Später wechselte er nach Öhringen. Und da hörten wir dann mehr voneinander.

Er wusste immer Bescheid, wo ich war und was ich tat.

Nachdem er in seinem Ruhestand wieder nach Hohenlohe gezogen und ich selbst aus gesundheitlichen Gründen mit meiner Frau auch wieder ins Kochertal in die alte Heimat zurückkehrte, war es nur eine Frage der Zeit, wann wir uns wieder sehen würden. Bei einem Bezirkstreffen waren wir beide an der Wortauslegung beteiligt. Dabei stellten wir fest: Es war wie schon in jungen Jahren. Wir lobten Gott und dankten für ein aktives Leben im Dienst des Herrn.

Durch all diese Begegnungen kann ich mir Karl Frey nicht aus meinem Leben wegdenken. Als er plötzlich von Gott heimgelufen wurde, wusste ich, dass er jetzt bei dem ist, dem er immer gedient hat, und dass wir uns dort wieder begegnen werden.

Fritz Pröllochs, Ingelfingen



JUBILÄUMSJAHR 2007 – AUF GOTT VERTRAUEN

150 Jahre Altpietistischer Gemeinschaftsverband

Fortsetzung von Februar 2006, Seite 17



Informationen zum Jubiläumsjahr 2007

Besondere Konferenzen und Veranstaltungen

Heute informieren wir in einer Übersicht über Veranstaltungen, die als Besonderheiten im Rahmen des Jubiläumsjahres durchgeführt werden. Die Einzelheiten werden in den nächsten Monaten detailliert erläutert.

- | | | | |
|-----------------------------|--|------------------|---|
| Herbst/Winter
2006/2007: | Bezirksabende über Geschichte und Gegenwart des AGV
In fast allen Bezirken (zum Teil bezirksübergreifend) finden in der Regel zwei Abende statt. Wir möchten gründlich informieren über die geschichtlichen und geistlichen Wurzeln unserer Gemeinschaftsarbeit sowie über die heutigen Aufgaben, Schwerpunktfelder und Zukunftsperspektiven. Eine genaue Terminübersicht der einzelnen Bezirke folgt im Herbst. | 5. Mai: | Landesjungschartag
auf dem Schönblick |
| | | 17. Mai: | Schönblick-Jahresfest |
| | | 13.–15. Juli: | Landesjugendtreffen
auf dem Schönblick |
| | | 12. September: | Forum 55plus
auf dem Schönblick.
Perspektiven für eine zukunftsweisende missionarisch-diakonische Arbeit mit Senioren |
| 14. Januar: | Einweihung des Neubaus FORUM Schönblick | 1. November: | Landesgemeinschaftskonferenz
in Böblingen
Thema: Auf Gott vertrauen |
| 10. März: | Erster AGV-Frauentag auf dem Schönblick | 28.Okt.–18.Nov.: | Evangelisation »Gott erlebt«
mit Ulrich Parzany
auf dem Schönblick
Während drei Wochen wird landesweit unter dem Motto »Ihr Gast ist frei« zu dieser Evangelisation eingeladen. |
| 19. März: | 150. Geburtstag des Gemeinschaftsverbandes
(19. März 1857!)
Jubiläumsfeier in den einzelnen Bezirken | | |
| 29. März: | Offizieller Festakt zum Jubiläum auf dem Schönblick mit den Verantwortlichen des Verbandes und geladenen Gästen | | |
| 29. März–1. April: | AGV-Kongress auf dem Schönblick. An vier Tagen beraten wir gründlich über Gegenwart und Zukunft unserer Arbeit | | |

Für alles Geplante gilt: So der Herr will und wir leben. »Wenn der Herr will, werden wir leben und dies oder das tun« (Jak 4,15) und »Betet zugleich für uns, dass Gott uns eine Tür auftue für das Wort und wir das Geheimnis Christi sagen können« (Kol 4,3).

Euer

JUBILÄUMSJAHR 2007 – AUF GOTT VERTRAUEN

150 Jahre Altpietistischer Gemeinschaftsverband – Der Aufbruch

(Fortsetzung von Februar 2006, Seiten 18–20)

II. Der Aufbruch – Philipp Jacob Spener

Vorbemerkung:

Wir beschränken uns hier auf die wesentlichsten Punkte. Verwiesen sei auf die Beiträge von Studieninspektor Pfarrer Dr. Albrecht Haizmann (Tübingen) zu Spener in »gemeinschaft« Juli 2005 (Seiten 24–26) sowie August/September 2005 (Seiten 25–27), erschienen anlässlich des 300. Todestages von Spener. Verwiesen sei zudem auf den Vortrag von Präses Dr. Christoph Morgner zu »Philipp Jacob Spener und sein Reformprogramm« an der Jahrestagung der Ludwig-Hofacker-Vereinigung im Februar 2005 in Korntal.

1. Der bedeutende Einschnitt im Jahr 1675

Die Reformbewegung des Pietismus, die zur »bedeutendsten Erneuerungsbewegung seit der Reformation« (Martin Brecht) wurde, hängt aufs Engste mit dem Namen Philipp Jacob Spener (1635–1705) zusammen. Zu Recht nennt man ihn den »Vater des Pietismus«. Im März 1675 erschien zur Frühjahrsmesse in Frankfurt am Main erstmals die »**Pia desideria**«. Verfasst hatte sie der aus dem Elsass stammende Frankfurter Pfarrer Philipp Jacob Spener. Diese Schrift – zunächst nur als eine Vorrede zu einer Neuauflage einer Sammlung von Predigten Johann Arndts verfasst – wurde sehr schnell überall begehrt und separat gedruckt. Sie sollte das bekannteste und eines der bedeutendsten Werke der neuen Frömmigkeitsbewegung des Pietismus werden. Gott schenkte den »kairos« – die

Zeit war reif für einen Neuaufbruch, für den so viele beteten und arbeiteten.

Hinter dem lateinischen Titel »**Pia desideria**« verbirgt sich ein in deutscher Sprache abgefasster Text mit dem Untertitel: »*Herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche samt einigen dahin einfüßig abzweckenden Christlichen Vorschlägen*«. Damit war das eigentliche Ziel formuliert: Spener wollte eine erneute Reformation der Kirche – 150 Jahre nach Luthers Reformation. Dabei ging es ihm nicht erstlich um eine Reform der Theologie, sondern um eine Veränderung der Praxis. **Lehre** und **Leben** sollten der Bibel entsprechen. Nach der Reform der Theologie ging es um die Reform der Kirche, der Gemeinde und des christlichen Lebens und Alltags. Zu Recht formulieren Kirchengeschichtler deshalb diesen Neuaufbruch als »**zweiten Teil der Reformation**«.



Philipp Jacob Spener

2. Wer war Philipp Jacob Spener

Spener ist einer der bedeutendsten Personen der evangelischen Kirche seit Martin Luther. Er zählt auch in den maßgeblichen Nachschlagewerken der Literatur zu den »großen Deutschen«. Im Jahre 1985 wurde ihm zum 350. Geburtstag eine Sonderbriefmarke gewidmet, denn er hat »das Christentum, die Theologie und das kirchliche Leben nachhaltig und bis zur Gegenwart wirksam umgestaltet« (D. Rössler).

a) Prägungen der Kindheit und erste Lebensphase

Geboren wurde er am 13. Januar 1635 in Rappoltsweiler im Elsass. Er stammt aus einer frommen Juristenfamilie. Bedeutend wurde seine Taufpatin Gräfin Agathe von Rappoltstein. Diese fromme Frau machte nicht nur einen bleibenden Eindruck auf Spener, sondern führte ihn auch an die englischen Erbauungsschriften heran. Mit 16 Jahren geht er nach Straßburg an die Universität. Seine Doktorarbeit schreibt er über Offenbarung 9,13–21. Er treibt historische Studien, Wappenkunde und Familienforschung und erhält dadurch Kontakt zu den wichtigen europäischen Adelshäusern. Zugleich hält er eigene Lehrveranstaltungen. Es folgen drei Jahre Prediger am damals evangelischen Straßburger Münster, viele Reisen und seine Eheschließung mit Susanne Ehrhardt aus Straßburg.

b) Pfarrer und Senior in Frankfurt (Main)

Obwohl eigentlich der Weg zum

Theologieprofessor vorgespurt war, nimmt der nunmehr Dreißigjährige eine Berufung zum Senior (Dekan) an die Barfüßerkirche (die spätere Paulskirche) nach Frankfurt am Main an. 20 Jahre wirkt er dort in der bedeutenden Freien Reichsstadt. Spener wird durch einige Besonderheiten mehr und mehr bekannt.

■ Sein Katechismusunterricht für Jung und Alt am Sonntagnachmittag.

■ Im Jahr 1670 gründet er das »Collegium pietatis«. Es handelt sich um eine Erbauungsstunde am Sonntagabend, in der Bibeltexte gemeinsam gelesen und besprochen werden – die Urzelle pietistischer Stunden und Hauskreise. Diese fand zunächst in Speners Pfarrhaus statt – musste jedoch dann wegen des großen Andrangs in die Kirche umziehen.

■ 1675 veröffentlicht er die berühmte gewordenen »Pia desideria« (siehe Punkt 3).

■ In den folgenden Jahren veröffentlicht er fast zu jeder Buchmesse ein weiteres Buch und wird zum »meistgelesenen Autor im deutschen Protestantismus« (J. Wallmann) seiner Zeit.

■ Sein soziales und diakonisches Engagement und die Gründung des Frankfurter Armen- und Waisenhauses macht ihn weit bekannt.

c) In Dresden und Berlin

Im Jahr 1686 folgt Spener einer Berufung nach Dresden als kursächsischer Oberhofprediger. Das war damals die höchste kirchliche Stelle im evangelischen Deutschland. Er blieb jedoch nur fünf Jahre – vielleicht weil Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen sich den Predigten und der Seelsorge von Spener nicht öffnete, der angesichts der gottlosen Hofhaltung und des ausschweifenden Lebens wohl zu klare Worte fand. Später

hatte seine Witwe vergeblich versucht, Spener nach Dresden zurückzuholen – sie blieb ihm jedoch zeit lebens seelsorgerlich verbunden.

In den letzten 15 Jahren wirkte er als Propst an der Nikolaikirche in Berlin, zugleich auch als Mitglied der brandenburgischen Kirchenleitung. Durch Predigt, Seelsorge, Armenfürsorge, Gründung des Friedrich-Hospitals (Charité) und Mitbegründer der Universität Halle konnte er an der Umsetzung und weiten Verbreitung seiner eigenen Gedanken maßgeblich mitwirken und »genoss in der lutherischen Kirche ein Ansehen wie vor ihm nur Luther selbst und nach ihm kein anderer mehr« (J. Wallmann). In Berlin ist er auch im Jahr 1705 gestorben.

3. Pia desideria – fromme Wünsche als Programmschrift des Pietismus

Spener war selbst am meisten überrascht von der außerordentlichen Verbreitung seiner Schrift. Sie war nicht »locker vom Hocker« dahingeworfen, sondern das Ergebnis eines mehrjährigen Prozesses, in den er zahlreiche Gleichgesinnte und Freunde mit der Bitte um Stellungnahme einbezogen hatte. Es zeigte sich, dass viele Verantwortliche in der Kirche damals gleich empfanden. Spener war durchdrungen von dem Wunsch, die göttlichen Wünsche seine Gemeinde betreffend zur Sprache zu bringen. »Was Gott sich wünscht, soll in der Kirche handlungsleitend sein ... motiviert aus einer tiefen geistlichen Sicht heraus, aus der Freude am Evangelium und nicht zuletzt aus der Liebe zu seiner Kirche und zu ihren Menschen ...« (Chr. Morgner). Die Schrift spricht also in erster Linie Christen an, den innersten Kreis der Kirche. Sie hat zwei Teile:

A) Die Zeichen der Zeit

In einer kritischen Analyse der kirchlichen Situation schreibt Spener über das Leiden an der Christenheit. Beispielhaft geben wir einige Auszüge wieder:

»Sehen wir uns den weltlichen Stand an (die Obrigkeit) ... ach, wie wenige sind unter denselben, die sich erinnern, dass ihnen Gott ihre Zeppter zu seines Reiches Förderung gegeben und sich ihrer Gewalt bedienen will? Wie es nun in dem weltlichen Stand betrübt genug aussieht, ach, so mögen wir Prediger in dem geistlichen Stand nicht leugnen, dass auch dieser Stand ganz verderbt sei. Ich kann nichts anderes sagen, als dass wir Prediger ... so viel an Reformation wie je ein Stand bedürfen. Viele Prediger sehen es nicht, wie tief sie noch in der alten Geburt stecken und die rechten Kennzeichen der Wiedergeburt in nichts tötlich haben ... Doch das Allerbetrüblichste ist, dass bei so vielen Predigern ihr Leben und der Mangel an Glaubensfrüchten anzeigt, dass es ihnen selbst an dem Glauben mangelt ... Bei mir ist kein Zweifel, dass wir bald eine ganz andere Kirche haben würden, wo wir Lehrer zum überwiegenden Teil diejenigen wären, die mit Paulus ohne Erröten unseren Gemeinden zurufen dürften: ›Seid meine Nachfolger, gleich wie ich Christi‹ (1.Kor 11,1). ...

Nicht wenige setzen aber alles allein auf die Streitgespräche und meinen, es sei alles gut geraten, auf die Irrtümer zu antworten ... Wir lernen vieles in der Theologie, von dem wir wünschten, es nicht gelernt zu haben! Ein großer Teil der Dinge, worauf der Theologiestudent saure Arbeit und schwere Kosten angewandt hat, nützt ihm sein Lebtag nichts ...«

Otto Schauda, Reutlingen
(Fortsetzung folgt)

Die seelsorgerliche Seite

»Doppelte Buchführung« bei Gott?

Vergeben ist vergeben!

Die Frage tauchte eher beiläufig auf, stand dann aber rasch im Vordergrund der Diskussion: »Gibt es für unsere Sünden eine ›doppelte Buchführung‹ bei Gott?« Manche scheint dies zu bewegen, wenn sie an das Jüngste Gericht denken: Kann es sein, dass meine Schuld noch einmal komplett vor mir ausgebreitet wird (wie ein Film über mein ganzes Leben) und sich Jesus dann schützend vor mich stellt, weil er bereits dafür bezahlt hat? Ist die Schuld nur vorläufig vergeben und bereinigt? Führt Gott eine Art »doppelte Buchführung« meiner Schuld?

Grundsätzlich können wir bei dieser Frage vorweg sagen: Nein, ein solches Vorgehen Gottes ist nicht zu erwarten. Bereinigte Schuld und bekannte Sünde ist und bleibt ausgeräumt. Bei Gott zählt noch das Wort. Vergeben ist vergeben, bereinigt ist bereinigt.

Außerdem gilt: »Sünde« bedeutet Trennung des Menschen von Gott, und was will der HERR lieber, als dass die Beziehung zu ihm gereinigt wird durch Vergebung unserer Schuld! In der Bibel unterstreicht der lebendige Gott vielfach, wie sehr er um ein geklärtes Verhältnis zu seinen Geschöpfen ringt. Gleichzeitig betont er, wie nachhaltig und vorbehaltlos Vergebung ist, wenn er sie ausspricht. Folgende Zusagen sind doch eindeutig: »Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Schuld unter die Füße treten und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen« (Mi 7,19) und »Du aber hast dich

meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück« (Jes 38,17).

Jesus hat den Menschen ihre Sünde vergeben, wie z. B. beim gelähmten Mann, den Freunde zu ihm brachten (»Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben«, Mk 2,5). Und es hat den Anschein, als wenn Jesus vorrangig die Sünde



Weltgerichtsdarstellung an der Marienkapelle in Würzburg

behandelt hat, noch vor den körperlichen Gebrechen.

Paulus ergänzt: »Selig sind die, denen die Ungerechtigkeiten vergeben und denen die Sünden bedeckt sind« (Röm 4,17). Welchen Spielraum gibt es dann für die Vorstellung, dass Gott die Schuld dennoch nicht völlig tilgt und sie uns später noch einmal vorhalten wird? »Liebe Kinder, ich schreibe euch, dass euch die Sünden vergeben sind um seines Namens willen« (1.Joh 2,12). Was wir vor Gott als Schuld austräumen, wird um Jesu willen gelöscht und bedarf keiner Ergänzung. »In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade« (Eph 1,7).

Freundlich durchgewunken?

Aber was geschieht dann über-

haupt, wenn wir ins Gericht kommen? Werden wir als Kinder Gottes nur noch freundlich durchgewunken, während die anderen vor den Richterstuhl gebracht werden? Für die erste Annahme spricht Joh 5,24: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.« Dies wird unterstützt durch Offb 20,12, wo beim Weltgericht Bücher geöffnet werden und es darauf ankommt, im Buch des Lebens zu stehen. Jeder Christ steht in diesem Buch und wird nicht mehr gerichtet im Sinne von Annahme oder Verwerfung. Es ist nur noch die Frage zu klären, welchen Lohn man empfangen wird. Viele sprechen

in diesem Zusammenhang vom »Preisgericht«. Nach 1.Kor 3,13–15 wird geprüft, wie die Werke eines jeden beschaffen sind, und entsprechend wird Lohn zugeteilt. Paulus räumt ein, dass es Christen geben kann, deren Werke nicht bestehen. Dennoch werden sie gerettet.

Christen empfangen also einen Lohn (vgl. auch Hebr 11,26). Aber es ist kein Lohn aus Verdienst, sondern aus Gnade (Röm 4,4). Ein Ausleger meint: »Den Lohn aus Gnade schenkt uns der himmlische Vater um Christi willen für das, was er selbst in uns und durch uns wirkte. Gott belohnt uns für etwas, das er selbst in uns schafft ... Wir werden diesen Lohn am Thron des Lammes zu Jesu Füßen niederlegen, um IHM alleine Ehre zu geben« (Offb 4,11).

Christen kommen demnach nicht ins Gericht. Ihnen wird beim Preisgericht ein Lohn zuteil. Ja, sie werden sogar selbst eine rich-

tende Funktion übernehmen. Nach 1.Kor 6,2+3 werden Christen die Welt und sogar die Engel richten und im Tausendjährigen Reich mitregieren (Offb 20,4). Also doch freundlich durchgewunken beim Gericht? Wenn auch vieles dafür spricht, darf aber 2.Kor 5,10 nicht unerwähnt bleiben: »Denn wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder empfangen für das, was er während des Lebens im Leibe vollbracht hat.« Wie ordnen wir dies angesichts der Stellen, die wir eben betrachtet haben, die doch eindeutig vom Verschonen der Christen gesprochen haben? Vielleicht als warnenden Hinweis gegen eine falsche Heilsicherheit, die zu Lauheit oder

Überheblichkeit führen könnte? Ist nicht Mt 25,31ff. ähnlich zu verstehen, wo sich Jesus sogar von Menschen trennt, die sich für gläubig gehalten haben (vgl. fünf törichte Jungfrauen Mt 25,1)? Was gilt nun? Durchgewunken, mitregieren und Lohn empfangen oder Rechenschaft geben? Es scheint unmöglich zu sein, alle Stellen harmonisch miteinander zu verbinden. Es ist wie ein Puzzle, bei dem manche Teile einfach nicht zusammenpassen wollen. Doch eines ist sicher: »Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben« (Joh 3,36). Wenn wir uns je verantworten müssten, dann dürfen wir als Glieder am Leib Jesu mit letzter Sicherheit damit rechnen, dass Jesus sich für uns ver-

wenden und mit seinem Blut alle unsere Schuld auslösen wird.

Zurück zum Ausgang!

Letztlich ist das unser Glaube und unser Trost: Wir sind Menschen, die von der Gnade Jesu leben und nur auf dieser Grundlage der Ewigkeit entgegensehen. Gleichzeitig wollen wir uns gegenseitig ermahnen und ermutigen, unsere Schuld immer wieder neu vor Jesus auszubreiten und uns Vergebung zusprechen zu lassen. Jede bekannte Sünde ist dann wirklich vergeben und muss uns nicht mehr belasten. Sie ist endgültig entsorgt. Denn eine »doppelte Buchführung« können wir getrost abschließen. *Hermann Josef Drefßen, Malmsheim*

Aktuelles

ProChrist 2006

Dank und Aufruf zur Fürbitte

Die meisten unter uns haben den Termin schon lange vorgemerkt: Vom 19.–26. März findet ProChrist unter dem Motto »Zweifeln und staunen« statt. Die Evangelisation wird von der Münchner Olympiahalle europaweit übertragen. Nicht wenige unter uns sind in ihren Orten in der Vorbereitung, Durchführung und Nacharbeit verantwortlich tätig. Wir alle sehen jedoch eine doppelte Herausforderung und geistliche Verantwortung: einerseits Fürbitte, andererseits einladen.

Einige Fakten

Inzwischen haben sich über 900 Orte in Deutschland verbindlich für die Teilnahme angemeldet. Darüber hinaus werden sich noch etwa 330 Orte aus 16 weiteren europäischen Ländern beteiligen: Neben Österreich und der Schweiz sind es noch Frankreich, Belgien, Kroatien, Polen, Russland, Slowakei, Tschechien, Ungarn, Niederlande, Serbien, Slowenien, Rumänien (Siebenbürgen), Luxemburg und Italien (Südtirol). Besonders

erfreulich ist die verstärkte Teilnahme der osteuropäischen Länder. In Tschechien ist die Anzahl der Veranstaltungsorte von acht bei ProChrist 2003 auf inzwischen über 50 gestiegen.

Vorbereitungen

Für die Mitarbeiter fanden in den Wintermonaten viele Seminare für Seelsorge, Nacharbeit und Moderation statt. Natürlich stehen genügend Einladehilfen und Werbemittel zur Verfügung, die über das In-

ternet bestellt werden können (www.prochrist.de).

Der offizielle Auftakt der Vorbereitungsphase fand am 20. November 2005 als **ProChrist-Impulse** in der Münchner Olympiahalle mit über 8 000 Menschen statt – dazu kamen etwa 100 000 Besucher an den Veranstaltungsorten in elf Ländern, die sich eingeklinkt hatten. Es war zugleich der Test für die Übertragungstechnik – eine Meisterleistung! Erstmals wurde dabei auch das neue ProChrist-Lied »Zweifel und staunen« vorgestellt. In dem Text von Jürgen Werth heißt es u. a.: »Gott zeigt sein Gesicht, und Dunkelheit verwandelt sich in Licht.«

ProChristmobil

Eine ganz besondere Sache ist das Unternehmen »ProChristmobil«. Was ursprünglich als starke Werbeaktion für ProChrist geplant war, hat sich inzwischen zu einer eigenen Evangelisation auf den Straßen und Marktplätzen entwickelt. Am 18. Mai 2005 wurde die-

ses Unternehmen am Berliner Dom mit der »kleinsten Kirche der Welt« gestartet. 70 Smarts sind in Teams mit je sieben Piloten und Autos fast europaweit unterwegs. Die kleinen Autos sind mit ihrem Design nicht nur ein origineller Blickfang oder für die Medien ein willkommener

Anlass, über ProChrist zu berichten (meist sehr positiv). Es geht um mehr: um die Begegnung mit einzelnen Menschen. Menschen, die der Kirche und dem Glauben gegenüber »nichts am Hut haben« oder oft nur einen sehr geringen Bezug dazu verspüren. Aber eben darin spiegelt sich der große Auftrag von ProChrist: sich auf den Weg zu den Menschen zu begeben und sie einzuladen, über ihre Fragen des Glaubens und Lebens zu sprechen. Zwischenzeitlich haben sich über 3 000 ehrenamtliche Helfer als Pilotinnen und Piloten beteiligt mit mehr als 60 000 einzelnen Gesprächen – bei einer Gesamtfahrleistung von etwa 1,5 Millionen Kilometern. Wir hatten sie ja auch bei unserer Landesgemeinschaftskonferenz am 1. November in Böblingen erlebt, als der Leiter von ProChrist und Hauptredner unserer Konferenz, Ulrich Parzany, auf diese Weise in die Halle gefahren kam. Die verantwortlichen Mitarbeiter sind erstaunt, wie stark dieses Gesprächsangebot auf den Straßen der Städte und Orte der bisherigen Tour in Anspruch genommen wird. Besonders erfreut äußerte sich der bayerische Innenminister Dr. Günther Beckstein über die Aktion: »Diese außergewöhnliche Aktion findet meine volle Unterstützung. Das Gespräch von Angesicht zu Angesicht ist auch im

Zeitalter modernster Kommunikationsmittel unersetzbar und eine Hilfe für die Festigung und Weiterentwicklung des persönlichen Glaubens.« Die »kleinste Kirche der Welt« war etwa 1 000 Meter tief unter der Erde in einer Kohlenzeche im Ruhrgebiet und andererseits über 1 000 Meter über der Erde in den

Bergen und verschneiten Gegenden der Alpen. Vor Weihnachten war die Aktion in Österreich mit Ulrich Parzany am Stephansdom in Wien gestartet worden. Von dort ging es in die Slowakei: ein Land, das durch eine große Offenheit dem Evangelium gegenüber beeindruckt. Aus München kam die Nachricht: »Gestern haben wir etwas Wunderbares am Romanplatz erlebt. Bei einem Kollegen hat ein 82-jähriger Mann in einem Gespräch im Auto seine Sünden bekannt und sich zu Jesus bekehrt. Da muss einer 82 Jahre alt werden, bis er Gott in sein Leben lässt, Gottes Wege sind unglaublich.«



Materialien

Zunächst: Alle evangelistischen Programme von ProChrist können auch als Video, DVD, CD oder MC bezogen werden, die Veranstaltung ProChrist für Kinder als Video. Damit kann in den verschiedenen Gruppen und Kreisen die gute Nachricht von Jesus Christus weitergetragen werden. Außerdem wurde ein neues Gemeindegemeinschafts-seminar für ProChrist 2006 unter dem Titel »Losgehen – vom Zweifel zum Staunen« erarbeitet. Grundlage dafür ist die Apostelgeschichte, die auch durch eine begleitende Bibellese jeden persönlich bereichert. Es gibt ein Teilnehmerheft und Unterlagen für Referenten.

»Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist.«

Otto Schaude

Weitere Informationen bei der
ProChrist-Geschäftsstelle
Leuschnerstraße 74
34134 Kassel, Telefon
0561/93779-0, Fax -37
E-Mail: info@prochrist.de



»Die kleinste Kirche der Welt« zu Besuch bei der Landesgemeinschaftskonferenz am 1. November 2005 in Böblingen

Was uns das Gänseblümchen sagen will

Haben Sie es schon bemerkt? Die Gänseblümchen blühen wieder! Manche treten sie achtlos nieder. Kinder flechten daraus Kränzchen. Unglücklich Verliebte rupfen die Blätter ab. Pflichtbewusste Hausbesitzer köpfen sie mit dem Rasenmäher. Und doch wachsen sie immer wieder nach – und halten uns eine Predigt:

Sie weisen hin aufs Zentrum

Der Mittelpunkt eines Gänseblümchens stahlt gelb wie die Sonne. Jesus ist das Licht, das heller stahlt als die Sonne.

Wenn Sie ein Gänseblümchen sehen, dann will es Ihnen sagen, dass Jesus der Mittelpunkt Ihres Lebens sein will. All Ihr Denken, Planen, Tun und Lassen soll sich um Jesus drehen.

Sie motivieren zur Reinheit

Selbst Gänseblümchen, die im Dreck gedeihen, haben doch schneeweiße Blütenblätter.

Wenn Sie ein Gänseblümchen sehen, dann will es Ihnen sagen, dass Jesus Ihnen Ihre Schuld vergeben will. Jesus kann Sie rein und heil machen, dass Sie wie das reine Weiß der Blütenblätter des Gänseblümchens leuchten.

Sie ermutigen zur Gemeinschaft

Die Blätter eines Gänseblümchens



sind verbunden, aber nicht miteinander, sondern durch ihr Verwurzelztsein im Zentrum.

Manche Blütenblätter sind sofort sichtbar, andere wachsen im Hintergrund und werden, obwohl gleich wichtig, zuerst nicht wahrgenommen.

Wenn Sie ein Gänseblümchen sehen, dann will es Ihnen sagen, dass die Gemeinschaft mit anderen Christen eine Bereicherung für Sie ist. Je näher Sie bei Jesus sind, um so näher kommen Sie auch dem Bruder, der Schwester in Christus. Und Sie sind Jesus gleich wichtig wie die Person, in deren Schatten Sie sich fühlen.

Sie strecken sich nach der Sonne aus

Wenn Sie ein Gänseblümchen sehen, dann will es Sie einladen, sich nach Jesus auszustrecken: nach seinem Wort, nach seiner Hilfe, nach seiner Liebe. Jesus wird Sie nicht enttäuschen. Er bringt Sie zum Blühen.

Hans-Martin Richter, Schönblick

Vorbilder – Lebensbilder

Mutter Trudel – eine besondere Frau

Aus dem Leben von Dorothea Trudel (1819–1862)

Alles fing mit einem Vortrag der Evangelischen Karmelmission Ende 2004 in Heimerdingen (Bezirk Leonberg) an. Der Bericht hatte mich sehr angesprochen, und deshalb suchte ich im Internet nach mehr Informationen über Johannes Seitz, von dem immer wieder die Rede gewesen war. Ich fand dann einen Artikel von einer internationalen Konferenz um 1870 in London, an der führende Evangelisten aus aller Welt teilge-

nommen hatten. Ziel dieser Konferenz war, »zu beten und miteinander zu beraten, wie man in die Heiligung und in die Gaben und Kräfte der apostolischen Zeit eindringen könne«. Diese Bewegung sei maßgeblich von zwei Persönlichkeiten ausgegangen: von Pfarrer Blumhardt in Möttlingen und Dorothea Trudel in Männedorf (Schweiz). So konzentrierte ich mich nun auf jene Frau, die oft liebevoll »Mutter Trudel« oder

»Jungfer Trudel« genannt wurde. Wer war diese vollmächtige Frau, von der man sagt, sie habe über rund 40000 Kranken und Gebundenen um Heilung oder Befreiung gebetet?

Schwierige Jugendzeit

Über dem oberen Zürichsee wird Dorothea Trudel am 27. Oktober 1813 als elftes und letztes Kind in Hombrechtikon geboren. Nur bis zum neunten Lebensjahr kann sie eine Schule besuchen und widmet sich dann der Seidenweberei. Der Vater trinkt, ist wie auch schon sein Vater vorher gemein veranlagt und kümmert sich nicht um seine Großfamilie. Die äußere Not ist unvermeidlich. Doch Dorotheas

Mutter hat die Kinder im schlichten Glauben an Gott erzogen und sich bemüht, trotz aller widrigen Umstände für eine frohe Atmosphäre zu sorgen. Nach dem Tod der Mutter taucht unerwartet ein ferner Verwandter auf und übernimmt die Versorgung der Kinder. Sie ziehen nach Männedorf. Mit 22 Jahren gerät Dorothea Trudel durch den plötzlichen Tod einer Freundin in große innere Not und erkrankt schwer. Der Rücken ver wächst sich. Es folgt ein langes Leiden. »Meine schöne Gestalt verfiel, und ich wurde ein krummes, abgezehrt, ja ganz dürres Wesen.«

Einige Zeit später – Dorothea Trudel war zu einem Neffen gezogen – ringt sie um dessen Bekehrung. Sie ruft Gott an, hört dann aber deutlich die Worte: »Bekehre dich selbst, bevor du andere bekehren willst.« Diese nachdrücklichen Worte bringen sie in große innere Not. Nach Tagen gewinnt sie jedoch die Überzeugung, »dass Jesus, der Gekreuzigte, mich nie verlassen werde«. Nach dieser Erfahrung wurde ihr geistliches Leben total verändert. Das Rückenleiden verliert sie.

Erste Heilungen

Fünf Arbeiter des Neffen erkrankten schwer. Dorothea Trudel betet Tag und Nacht und weiß sich schließlich keinen anderen Rat, als nach Jakobus 5 über den Kranken zu beten. Brüder sind keine da, so vertraut sie die Kranken allein der Gnade Gottes an. Nach der Heilung kehrt Dorothea Trudel 1857 ins elterliche Haus nach Männedorf zurück und wird dort nach und nach von vielen Gemütsleidenden und körperlich Kranken aufgesucht. Bald reicht der Platz nicht mehr aus, und sie kauft, um niemand abweisen zu müssen, ein zweites und später ein drittes

Haus. Pfarrer Arnold Bovet (1843–1903) schreibt: »Die hauptsächlichliche Macht Dorotheas war das Wort Gottes. Jeder Mahlzeit schloss sich eine Betrachtung des Wortes an. Zürcher Brauch waren täglich vier Mahlzeiten. So leitete Dorothea Trudel als Familienmutter die vier Bibelbesprechstunden. ... Jede dieser Versammlungen dauerte eine Stunde und die am Morgen oft länger. Lange Zeit beschränkte sich die Hausmutter darauf, eine Predigt von Hofacker oder einige Seiten von Kolb, einem Schüler von Michael Hahn, vorzulesen. Später fing sie an, über das Gelesene selbst einige Bemerkungen zu machen. ... Während der Versammlung ließ sie je einen der Kranken sich zu ihrer Rechten und zur Linken setzen, um ihnen dann während ihrer Rede und des Gebets die Hände aufzulegen ... Ihr mächtiges und eigenartiges Zeugnis beeindruckte stets die Bewohner ihres gastfreien Hauses.«
Viele kommen nach Männedorf, unter anderem auch Elias Schrenk, der 1858 Hilfe für Leib und Seele empfängt und zeitlebens mit dem Männedorfer Gebetskreis verbunden bleibt.

Der Prozess

Die Gesundheitsdirektion geht 1861 gegen Dorothea Trudel und ihr Werk vor. Die sofortige Entlassung sämtlicher Kranken wird befohlen und jede weitere Aufnahme von Patienten untersagt. Zu dieser Zeit sind es 80 Kranke, die in Männedorf Aufnahme finden und aus Württemberg, Baden, Frank-

reich, Preußen, Bayern und verschiedenen Schweizer Kantonen kommen. Dorothea Trudel legt Berufung ein und kann neunzig Berichte von Leuten belegen, die



*Dorothea Trudel:
»Ich finde in der Bibel
kein einziges Wort,
das Verdammnis predigt
für die, die sich wollen
retten lassen.«*

ihre Heilung bezeugten. Doch wieder fällt das Urteil negativ aus. »Nicht wie, sondern dass man sich mit der Heilung von Kranken befasst, ohne dazu berechtigt zu sein, ist strafbar«, so wird gerichtlich festgestellt. Schließlich erreicht Dorothea Trudel vor dem Obergericht den völligen Freispruch. Die Zeitungen berichten ausführlich, und so wird die Arbeit in Män-

dorf noch bekannter, es gibt weit aus mehr Nachfragen um Aufnahme in die Häuser, als man bewältigen kann.

Der Heimgang

Ein Jahr später erkrankte die Heimleiterin an Typhus, und am 6. September 1862 wird sie heimgerufen. Von der letzten Nacht schreibt Konrad Zeller: »Die ›Kinder‹ standen um ihr Bett. Samuel Zeller betete laut und befahl diese mütterliche Seele in die Hände des Herrn. Nach dem Gebet senkte sie ihr Haupt noch tiefer und schlief ein, um in der Ewigkeit aufzuwachen zum Anschauen dessen, dem sie so treu geglaubt.«

Der Lehrer Samuel Zeller (1834–1912), der 1857 krank nach Männedorf kam und äußere und innere Heilung fand, übernimmt die Leitung der Erholungsanstalt 1862. Das Werk, das Dorothea Trudel beginnen durfte, besteht heute noch und nennt sich Bibelheim Männedorf.

Hermann J. Drefßen, Malmshheim

Der aktuelle Buchtipp

Dem Glauben Raum im Leben geben. Thesen zur ethischen Erneuerung. Ludwig-Hofacker-Vereinigung. 160 Seiten, Einzelpreis 5,80 Euro, ab 5 Exemplare 5,30 Euro, ab 10 Exemplare 5 Euro



Der dramatische Wertewandel in unserer Gesellschaft ist in aller Munde.

Viele unter uns leiden darunter; allgemein entsteht eine große Verunsicherung;

vielen Christen – vor allem auch solche, die jung im Glauben sind – suchen einen christlich begründeten Lebensstil und klare ethische Orientierung.

Die Ludwig-Hofacker-Vereinigung hat im Mai 2003 kurze »Thesen zur ethischen Orientierung« veröffentlicht. Sie stießen auf ein sehr großes Interesse. Daraus ergab sich der Entschluss des Hofackerkreises, diese bewusst kurz gehaltenen Thesen ausführlicher auszulegen und für das praktische Leben zu erschließen. Einige wurden bereits der Zeitschrift »Lebendige Gemeinde« beigeheftet. Nunmehr sind alle ausgearbeiteten Thesen in einem Büchlein zusammengefasst. Es geht um die Maßstäbe des Wortes Gottes in unserem persönlichen Leben, in Familie, Gemeinde, Gesellschaft und Öffentlichkeit. Wir Christen sind heute herausgefordert, durch einen vom Evangelium her geprägten

Lebensstil in unsere Zeit hineinzuwirken – gerade auch deshalb, weil die Kenntnis der biblischen Botschaft immer mehr abnimmt. Wenn die Christen leben wie alle Weltmenschen – was soll dann noch dazu reizen, zum christlichen Glauben einzuladen? In den Medien werden die ethischen Grenzüberschreitungen immer mehr sichtbar. Die Treue in der Ehe beispielsweise ist für die meisten Zeitgenossen längst kein Thema mehr – nicht einmal eine vielfache Ehescheidung regt auf.

Höchste Zeit, dass der ethischen Orientierung mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird. Das Büchlein eignet sich nicht nur zur persönlichen Lektüre, sondern auch zur gemeinsamen Besprechung in Bibel-, Jugend- und Hauskreisen.

Die Autoren: Christel Hausding, Norbert Lurz, Volker Teich, Volker Gäckle, Joachim Botzenhardt, Eugen Reiser, Diakonisse Gabriele Goseberg, Hansjörg Hemminger.

■ Zu beziehen über das Büro der Ludwig-Hofacker-Vereinigung, Saalstraße 6, 70825 Korntal-Münchingen, Telefon 0711 / 83 46 99; E-Mail: info@lg-online.de

Otto Schauke

Irmgard Weth
Bibel-Fest-Spiele – Biblische Geschichten inszenieren und feiern
208 Seiten inklusive Illustrationen, Aussaat Verlag, 17,90 Euro

Dies ist ein sehr empfehlenswertes Buch für Menschen, die immer wieder einmal biblische Geschichten zur Aufführung bringen wollen in Gemeinde/Gemeinschaft, bei Familien- oder Schulgottesdiensten, als Abschluss einer Kinderbibelwoche oder einfach so.

Irmgard Weth ist vielen bekannt durch die Neukirchener Kinderbibel und Neukirchener Erzählbibel, die ihren unverwechselbaren Stil tragen.

Im 2005 erschienenen Buch »Bibel-Fest-Spiele« werden elf biblische Geschichten gekonnt von ihr auf die Bühne gebracht; dabei bleibt sie meist dicht am Bibeltext. Es sind bekannte und unbekanntere Geschichten dabei. Die Geschichte von David und Mefi-Boschet aus 2.Samuel 9 zum Beispiel rückt unter dem Thema »So ist Versöhnung« in ein ganz aktuelles Licht.

Zu jedem »Bibel-Fest-Spiel« gibt es eine thematische Einführung mit der Frage, wo Kinder und Jugendliche heute sich in der Geschichte wiederfinden können, samt einer Zielsetzung für das Spielstück. Der Bibeltext selbst wird beleuchtet,

Personen kurz charakterisiert, die Raum- und Rollengestaltung beschrieben – erst dann folgt die konkrete Spielvorlage.

Man spürt den Entwürfen ab, dass sie alle in der Praxis erprobt und bewährt sind. Auch Erfahrungen aus Aufführungen in Kirchengemeinde und Neukirchener Erziehungsverein fließen mit ein. Das Besondere dabei ist, dass die Spielstücke jeweils in einen festlichen Rahmen eingebunden sind, bei dem am Ende alle Zuschauer mitfeiern können.

Es ist ein Buch, bei man richtig Lust bekommt, die Stücke selbst aufzugreifen und umzusetzen.

Marianne Gruhler



Neues vom Schönblick

Man bekommt viel Liebe zurück!

Hallo! Wir sind zwei Mädels, die im Alten- und Pflegeheim Lindenfirst ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) machen, und möchten über unsere erste Zeit dort berichten. Wir haben uns für die Pflege entschieden, weil wir es wichtig finden, dass alte Menschen gut versorgt werden (wir werden schließlich wohl auch mal alt). Außerdem bekommt man viel Liebe zurück. Die Tage sind voller Abwechslung, und wir haben viel Spaß bei der Arbeit und mit den anderen Mitarbeitern, die sehr nett sind.

Anfangs war es schon nicht so ganz einfach, sich die vielen Einzelheiten und Besonderheiten zu merken, aber wir haben uns schnell eingelebt.

Ein besonderes Erlebnis ist für uns, dass wir in einem christlichen Heim arbeiten, wo alle denselben Glauben haben und diesen auch leben. Es steht hier nicht nur die Arbeit im Vordergrund.

Unsere so genannten Jahresteamabende mit verschiedenen Themen haben die Glaubens-, Persönlichkeits- und Gemeinschaftsschulung zum Ziel. Diese Abende sind immer ein Gemeinschaftserlebnis, weil sich dort alle FSJler vom gesamten Schönblick treffen. Zudem gibt es auch noch fachliche Fortbildungen, bei denen wir unser Wissen erweitern können.

Sehr interessant ist auch das Leben in unserer gemütlichen Wohngemeinschaft unter dem Dach. Die Zimmer sind schön und warteten nur auf uns, damit wir sie nach unserem Geschmack gestalteten.

Liebe Grüße

Heidi Burkert und

Susanne Vollmer

Ab Sommer 2006 bieten wir wieder 25 bis 30 FSJ-Plätze an. Der Einsatz ist in folgenden Fachbereichen möglich:

Hauswirtschaft

im Erholungsheim mit 120 Betten und Freizeit- und Schulungszentrum mit 104 Betten

Tätigkeit: in der Zentralküche, Service (Speisesaal und Café), Zimmerreinigung

Pflege

im Alten- und Pflegeheim Linden-



Sie bekommen viel Liebe zurück – die FSJler im Lindenfirst

first mit 54 Betten (Kurz- und Dauerpflege)

Tätigkeit: Grundpflege, Betreuung, Programmgestaltung

Hausmeisterei/Gärtnerei

Tätigkeit: eigener Gemüse-/Obst-anbau, Umbaumaßnahmen, Reparaturen usw.

Gemeindearbeit

(Mitarbeit nur eingeschränkt möglich)

Eigenständige Kirchengemeinde innerhalb der Evangelischen Landeskirche in Württemberg (Gemeinschaftsgemeinde) mit den Aufgabenschwerpunkten: missionarische Gemeindearbeit, Kinder- und Jugendarbeit, Konfirmandenunterricht, jährliche Evangelisation, Konzerte, Vorträge usw.

Die pädagogische Begleitung der jungen Menschen während ihres Freiwilligen Sozialen Jahres wird neben unseren hauptamtlichen Mitarbeitern von den Jahresteam-Mitarbeitern und den Ausbildern in den Fachbereichen gewährleistet.

Wir freuen uns über Ihre

Bewerbung:

Freizeit- und Erholungszentrum Schönblick

Martin Scheuermann

Willy-Schenk-Straße 9

73527 Schwäbisch Gmünd

Telefon 07171/9707-0

Fax 07171/9707-172

E-Mail: martin.scheuermann@

schoenblick-info.de

Zur Fürbitte

- 7. März Vorstandssitzung
Leitungskreis
Jubiläumsjahr
- 11. März Mitarbeitertag
- 13. März Hofacker-Kreis
- 14. März Arbeitskreis
Diakonie
- 17. März Pädagogischer
Arbeitskreis
- 18. März Landesbrüdererrat
- 18.–26. März ProChrist
- 20. März Landesmitarbeiter-
konferenz
- 23.–25. März Landessynode

Ein Blick auf die Baustelle am 23. Januar:



Fachkräfte und Helfer zur Mitarbeit beim Schönblick-Bau gesucht!

In nächster Zeit wird Mitarbeit benötigt für:

Malerarbeiten: Stahlterre, Brandschutzstore; Tapezier- und Anstricharbeiten (April)

Fliesenlegerarbeiten: Toilettenanlagen FSZ (ab Mitte Februar), Foyer FSZ (ab Ende März)

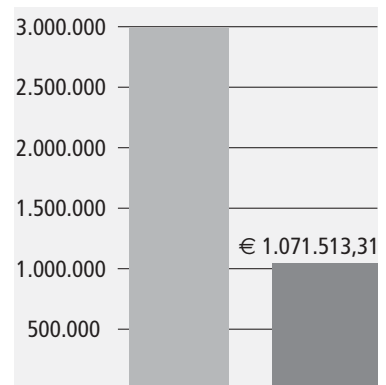
Innenraumgestaltung: Vorhangschienen montieren; eventuell Vorhänge nähen

Gebäudereinigung: kurz vor Bezug

Außenanlagen: Vorplätze pflastern, Sportplatzfläche vorbereiten

Herzlichen Dank für allen kurzfristigen Einsatz. Bei einer Vielzahl von Arbeiten kann auch ohne spezielle Kenntnis und Schulung angepackt werden. Meldungen und Terminabsprache bitte an: Gerhard Schwemmler, Telefon 07171/9707-104, E-Mail: gerhard.schwemmler@schoenblick-info.de

Stand Spendenbarometer für das FORUM Schönblick –
2. Februar 2006



■ Bedarf Spenden und zinsl. Darlehen
■ Bisher eingegangen

»Stationen auf dem Weg zur Freiheit«

Das Christuszeugnis im Leben von Dietrich Bonhoeffer. Mit Frank Laffin, Matthias Hanßmann, Angela und Stefan Zeitz

17. April, **Reutlingen**, Christuskirche

18. April, **Bernhausen**, Jakobuskirche

19. April, **Bergfelden**, Kirche

20. April, **Wurmberg**, Kirche, jeweils 20 Uhr

Herzliche Einladung zu den Regionalen biblischen Studententagen

22. April:

Ilfsfeld, Unteraspach, Merklingen, Woringen, Möglingen und Reutlingen

6. Mai:

Bergfelden und Freudenstadt

Bitte Sonderprospekt beachten!

Veranstaltungen

*Wir laden ein
und danken für alle Fürbitte*

Monatsstunden, Bezirks-Konferenzen und -Brüderstunden

Beginn jeweils 14 Uhr, Text nach Textplan – wenn nicht anders angegeben.

3. März: **Bernhausen**, 19.30 Uhr Bez.Std.; **Vöhringen**, 19.30 Uhr Bez.Brd.Std.
 4. März: **Backnang**, 19.30 Uhr Single-Bistro; **Gomaringen**, 20 Uhr Bez.Bibelstd.; **Hüttenbühl**,
 20 Uhr Bez.Std.; **Öhringen**, 18 Uhr »punkt 6«; **Udingen**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.
 5. März: **Dornhan; Ellhofen**, 14.30 Uhr; **Gächingen; Großheppach**, 14.30 Uhr; **Jagstheim**,
 Gde.Haus; **Neuffen**, 14.30 Uhr, Gde.Haus; **Ölbronn; Oppelsbohm**, 17.30 Uhr; **Orschel-
 Hagen**, 19.30 Uhr, bei W. Reinhardt; **Schrozberg**, 14.30 Uhr Konf.; **Weingarten**,
 14.30 Uhr, Gde.Haus; **Wolpertshausen**, 20 Uhr »Die offene Runde«
 6. März: **Meßstetten**, Bez.Brd.Std.
 7. März: **Nagold**, 20 Uhr Bibelabend für Frauen
 9. März: **Memmingen**, Glaubensseminar
 10. März: **Altensteig**, 20 Uhr Männervesper; **Hollenbach**, 20 Uhr Brd.Std.
 12. März: **Clebronn; Creglingen**, 11 Uhr Sonntagstreff; **Gussenstadt**, Ursulastift; **Neubulach**;
Niedernhall; Onstmetzingen
 19. März: **Bernhausen**, 17 Uhr Sonntagstreff; **Kappishäusern; Michelbach/Lücke**, Kirche;
Uhingen, Gde.Haus
 22. März: **Nagold**, 9 Uhr Frühstückstreffen
 25. März: **Denkendorf**, 9.30 Uhr Bez.Brd.Std., Altenheim; **Hülben**, 13 Uhr Konf.; **Unterspach**,
 9 Uhr Jungschartag
 26. März: **Brackenheim**, 17.30 Uhr; **Creglingen**, 10.30 Uhr; **Hüttenbühl**, 14.30 Uhr; **Kayh**,
 Gde.Haus; **Kirchberg**, 15.30 Uhr, Schloss
 29. März: **Oferdingen**, 18 Uhr Bez.Brd.Std.
 31. März: **Dettingen/Sulz**, 19 Uhr Männervesper; **Memmingen**, Männervesper

Evangelisationen – Bibelwochen – Bibeltage

- 14./15. März: **Hüttenbühl**, Frauenbibeltage (Schw. Rosemarie Bareiß)
 14.–16. März: **Reutlingen**, Frauenbibeltage (Gerdi Stoll, Diakonisse Ellen Eckstein)
 18.–26. März: **ProChrist**

Freizeiten – Seminare – Wochenenden

- 3.–5. März: **Loßburg**, Fortbildung für Mitarbeiter in der Behindertenhilfe (K. und M. Stotz)
 4.–6. März: **Schwäb. Gmünd**, Wochenende für Mütter (E. Baun, M. Rapp, B. Scheffbuch)
 13.–17. März: **Schwäb. Gmünd**, Tage mit der Bibel für Frauen (K. Eißler, G. Klein, O. Schaudé u.a.)
 17.–27. März: **Loßburg**, Erholung für Menschen mit Behinderungen (K. und M. Stotz)
 31.März–2.April: **Rettenbach/Allgäu**, Wochenende »für uns zwei« (G. und M. Schmid)
 31.März–2.April: **Loßburg**, Wochenende für Verliebte und Verlobte (M. und B. Gruhler)
 31.März–2.April: **Schwäb. Gmünd**, Ehe-Seminar »Liebe im Aufwind« (H. und W. Kaufmann)

»gemeinschaft« – 93. Jahrgang – Herausgeber: Altpietistischer Gemeinschaftsverband e. V., Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 07 11/9 6001-0, Fax 07 11/9 6001-11, E-Mail: agv@agv-apis.de – Internet: <http://www.agv-apis.de> – Der Verband ist als gemeinnützig anerkannt und arbeitet ausschließlich auf Opfer- und Spendenbasis innerhalb der Evangelischen Landeskirche. **Konten: Baden-Württembergische Bank 2922928 (BLZ 600 501 01); Stuttgarter Volksbank AG 234 490 004 (BLZ 600 901 00); Postbank Stuttgart 168 98-700 (BLZ 600 100 70)** – Schriftleitung: Otto Schaudé, Reutlingen. Redaktions-team: Harald Brixel, Knittlingen, Hermann Dreßen, Malmshelm, Gerda Schumacher, Stuttgart, Werner Spieth, Denkendorf. – Gestaltung/DTP-Produktion: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen/Erms – Fotos: Albrecht Arnold (23, 25); Hanna Harr (29); Daniela Schempp (30); ProChrist (3); Archiv, privat – Karikatur S. 11: »hennes« (Hans Biedermann) aus: Erwin Brezing/Ein Christ bekommt es mit der Welt zu tun, Aussaat-Verlag 1977 – Druck: Offizin Chr. Scheu-efe, Stuttgart – Abdruck ohne Erlaubnis nicht gestattet – Bestellungen und Zuschriften sind an den Herausgeber zu richten.

Freizeit- und Erholungszentrum Schönblick, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 071 71/9707-100, Fax 071 71/9707-172,
 E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de, Internet: www.schoenblick-info.de

Baukonto FORUM Schönblick: Deutsche Bank Schwäbisch Gmünd (BLZ 613 700 24), Konto: 0181487 · Api-Schönblick-Stiftung, Konto: Volksbank Brackenheim 16 775 007 (BLZ 620 914 00).



Hoffnung

Ohne Hoffnung leben heißt, ohne Ziel leben. Zielloses Leben aber ist ein Leben ohne Orientierung.

Ein Mensch ohne Orientierung ist jedoch haltlos.

Nur lebendige Hoffnung gestaltet die Gegenwart.

Peter Hahne

